

Vereint auf Erfolgskurs

Weltmissionsmonat: Indien im Mittelpunkt

Frauen im Nordosten Indiens schließen sich zu Selbsthilfegruppen zusammen und gründen Unternehmen, beispielsweise zur Gewinnung und Verarbeitung von Kautschuk. Möglich wird das durch die Projektarbeit der katholischen Kirche, gefördert durch das Missionswerk Missio. Im Weltmissionsmonat stellt das Werk Nordostindien in den Mittelpunkt der Solidaritätsaktion. ▶ Seite 2/3



neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Dämonen

In Schweine führen die bösen Geister, als Jesus sie einem Besessenen austrieb. Nach archäologischen Funden könnte das in Kursi am See Genezareth gewesen sein. ▶ Seite 16/17



Friedenspreis

Eine „gemeinsame Errungenschaft aller Äthiopier“ hat Abiy Ahmed den ihm zugesprochenen Friedensnobelpreis genannt. Der äthiopische Regierungschef ist nicht unumstritten. ▶ Seite 14



Wahrzeichen

Am Ende des Zweiten Weltkriegs war es schwer beschädigt, heute erstrahlt es in neuem Glanz: Das spätgotische Rathaus ist Breslaus Wahrzeichen. Viel erinnert nicht mehr an die deutsche Vergangenheit der Stadt. ▶ Seite 20

Judenhass

Lichter und Blumen stehen vor der Synagoge in Halle. Bevölkerung, Kirche und Politik sind sich einig: Antisemitismus muss nach dem Attentat umso stärker bekämpft werden. ▶ Seite 4, 5 und 8



Vertreibung droht

Scharfe Kritik hat der türkische Einmarsch in Syrien ausgelöst. Die Truppen von Recep Tayyip Erdoğan sollen nach Meinung von Beobachtern die dort lebenden Kurden vertreiben, um Platz für syrische Flüchtlinge zu machen. Im Kommentar unserer Zeitung geht es auch um die Gebete deutscher Muslime für den Sieg der Invasoren. ▶ Seite 4 und 8

Leserumfrage

Abiy Ahmed

hat den Friedensnobelpreis gewonnen. Der Regierungschef von Äthiopien beendete den Grenzkrieg mit dem Nachbarland Eritrea. Doch Frieden herrscht in der Region noch nicht. Ist der Preis gerechtfertigt?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost Henisiusstraße 1 86152 Augsburg E-Mail: leser@bildpost.de

SELBSTBEWUSSTE UNTERNEHMERINNEN

„Dem Dorf Gutes tun“

In Indien hilft Missio Frauen, wirtschaftlich auf eigenen Beinen zu stehen

AGARTALA – Im nordostindischen Bundesstaat Tripura fördert die katholische Kirche Frauenprojekte. Die Teilnehmerinnen lernen vor allem, wie sie kleine Unternehmen gründen und ihre Familien damit unterstützen können. Durch das Engagement von Selbsthilfegruppen kommt mancherorts eine wirtschaftliche und soziale Bewegung ins Rollen.

Erfolg ist möglich, wenn sie an ihn glaubt. Das weiß Kabita Debbarma. Für ihn hat sie schon viele Hürden überwunden. Zum Beispiel damals, in der Sache mit dem Kredit. Den bekäme sie in der Bank, hieß es. Aber die Bank klang groß und einschüchternd und war 15 Kilometer entfernt in der Stadt Agartala. Für eine, die nur ihr Heimatdorf kennt, ist das eine andere Welt.

„Meine Stimme erhoben“

„Der Bankangestellte hat mich ganz erstaunt angeschaut“, sagt Kabita lachend und sie weiß, dass sie sich dieses Lachen heute leisten kann. Damals nahm sie all ihren Mut zusammen: „Er wollte mich abweisen, aber ich habe ihm erklärt, dass ich Geld für ein kleines Unternehmen brauche.“ Nicht nur der Plan eines Unternehmens war etwas ganz Neues für sie. „Ich habe zum ersten Mal in meinem Leben meine



▲ Gruppentreffen: Die Frauen im Dorf Bagbari sprechen mit Father Jeevan über den Verkauf gewebter Schals. Foto: Stark/Missio München

Stimme erhoben – und dann meine Unterschrift unter ein offizielles Papier gesetzt.“

Einen Kredit anzufordern ist für Kabita Debbarma und ihre Nachbarinnen aus dem Dorf Bagbari im nordostindischen Bundesstaat Tripura heute nichts Außergewöhnliches mehr. Nicht nur, weil sie mittlerweile geübt darin sind, Behördengänge zu meistern. Sie haben sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen, einer Frauen-Selbsthilfegruppe. In Kokborok, der lokalen Sprache, heißt sie „Kamihamkrai“, das bedeutet „dem

Dorf Gutes tun“. Zum Zeichen ihrer Zugehörigkeit tragen die Frauen pinkfarbene Tücher.

Initiatorin jener Frauen-Selbsthilfegruppen wie der von Kabita im Dorf Bagbari ist „Just Agartala“, die soziale Anlaufstelle der Diözese Agartala in Tripura. Father Jeevan Kennady ist seit 2013 Direktor der Einrichtung und hat die Entwicklung der Selbsthilfegruppen seitdem intensiv begleitet. „Frauen spielen als Einzelpersonen in unserer Gesellschaft keine größere wirtschaftliche Rolle“, sagt er. „Aber in kleinen Gruppen von 10 bis 15 Mitgliedern

können wir ihnen einen Einfluss ermöglichen.“ Bei den kirchlichen Programmen erhalten Frauen zunächst eine Ausbildung. „Wir zeigen ihnen, wie sie Businesspläne schreiben, wie sie ihre Fähigkeiten gewinnbringend einsetzen und mit ihrem Einkommen haushalten können“, erklärt Father Jeevan Kennady.

Stoffe und Kautschuk

Weben ist zum Beispiel ein traditionelles Handwerk der Stämme in Nordostindien. „Wir dachten, das ließe sich kommerzialisieren“, sagt Father Jeevan. Die Frauen aus Kabitas Gruppe erzielen damit auf dem Wochenmarkt gute Preise.

Rasamala Debbarma hat sich auf die Produktion von Kautschuk spezialisiert. Der Lehmweg hin zum Dorf Bagbari führt durch ihren Hain aus Gummibäumen. Um rund 300 Bäume kümmert sich Rasamala.

Im Schnitt dauert es nach dem Anpflanzen sieben bis acht Jahre, bis sich aus einem Gummibaum Flüssigkeit gewinnen lässt. „Jeden März kommen die Zyklone“, sagt sie, „und mit ihnen die Angst. Manchmal fallen ihnen 10 oder 15 Bäume zum Opfer. Für mich und mein Einkommen ist jeder gefallene Baum schmerzhaft.“

Rasamalas größter Stolz ist eine Walze, mit der sie den Kautschuk

Zum Monat der Weltmission

„Menschen auf Augenhöhe begegnen und von ihnen lernen“

Die katholische Kirche hält auch im Zeitalter der Globalisierung und Digitalisierung an ihrem Anspruch zur Mission aller Menschen fest. Die Botschaft der Kirche sei von ihrem Wesen her universal, erklärt der Vorsitzende der Kommission Weltkirche der Bischofskonferenz, Erzbischof Ludwig Schick.

Mission oder auch Evangelisierung hat aus seiner Sicht immer eine soziale Dimension. Berühmte Missionare seien oft Pioniere der Bildung und der Gesundheitsversorgung gewesen. Auch das Bemühen um Frieden und Gerechtigkeit gehörten zur Verkündigung des Reiches Gottes. Die „Förderung einer Solidaritätskultur“ stehe gegen eine „folgenlose

Wohlfühlspiritualität auch im Christentum“. Katholischen Glauben könne es nicht ohne Bereitschaft zur Solidarität geben. Auch die Bewahrung der Schöpfung gehöre zum Christentum, betont Schick. Der Bamberger Erzbischof stellte am Rand der Herbstvollversammlung der Bischöfe ein 74-seitiges Papier mit dem Titel „Evangelisierung und Globalisierung“ vor. Anlass ist der von Papst Franziskus ausgerufenen außerordentlichen Monat der Weltmission unter dem Motto „Getauft und Gesandt“. Das Bischofswort will die Entwicklungen der vergangenen Jahrzehnte analysieren und fragt nach einer Weiterentwicklung des Begriffs der christlichen Mission. Die Kirche könne Menschen nur

erreichen, wenn sie die Weltsituation, Lebenswelten und kulturelle Entwicklungen begreife und berücksichtige, heißt es darin.

Das Internationale katholische Missionswerk Missio Aachen sieht das Dokument als eine Ermutigung an, „die Frage nach einem zeitgemäßen Missionsverständnis immer wieder neu zu stellen“. Es gehe um Fragen einer Verkündigung des Evangeliums in den verschiedenen Lebenssituationen und Kulturen sowie um einen tragfähigen interreligiösen Dialog, erläutert der Leiter der Missio-Abteilung Theologische Grundlagen, Klaus Vellguth. Zudem gehe es um die Gestaltung gendergerechter Beziehungen und ein Auf-

brechen überholter Macht- und Rollenmodelle.

Die Steyler Missionare wollen den Weltmissionsmonat zum Anlass nehmen, über den Begriff Mission und seinen im Sprachgebrauch negativen Beigeschmack aufzuklären. „Der Begriff ‚Mission‘ polarisiert“, sagt der Provinzial der Steyler Missionare in Deutschland, Pater Martin Üffing. „Mission heißt, den Menschen auf Augenhöhe zu begegnen, von ihnen zu lernen und gemeinsam an einer besseren Zukunft zu arbeiten.“

Mit einer Reihe von Videos und Porträts von Missionaren beteiligen sich die Steyler daran, den Missionsmonat inhaltlich zu gestalten. KNA/red

formt und zur Weiterverarbeitung aufbereitet. „Die Walze hat 60 000 Rupien gekostet“, sagt sie. Knapp 780 Euro. Für Rasamala, die pro Kilo Kautschuk umgerechnet etwa 2,60 Euro erhält, zunächst eine schier unerreichbare Summe. Deshalb wandte sie sich an ihre Frauengemeinschaft. „Sie haben mir ein Darlehen gewährt und ich habe es ihnen sogar schon zurückgezahlt“, sagt sie nicht ohne Stolz.

Für Father Jeevan Kennady ist es besonders wichtig, dass sich die Frauen-Selbsthilfegruppen eigenständig organisieren und weiterentwickeln. In Kabitas Gruppe zahlt jede Frau bei einem Treffen einen Solidarbeitrag in die Gemeinschaftskasse ein. Dieser wird bei Bedarf als Darlehen ausgeschüttet, von dem auch Rasamala profitiert hat – oder als Versicherungsbetrag im Unglücksfall. „Vor allem in den Dörfern hier haben wir so eine richtige wirtschaftliche und soziale Bewegung ins Rollen gebracht“, konstatiert Father Jeevan.

Zuspruch vom Mann

Noch wichtiger ist allerdings, was das Förderprogramm mit den Frauen macht. „Ich war früher unglaublich schüchtern und hatte überhaupt kein Selbstbewusstsein“, erzählt Kabita. Als sich im Dorf erstmals eine Frauengruppe traf, traute sie sich nicht hinzugehen. Zu ihrem Glück bekam sie von unerwarteter Seite Zuspruch: „Mein Mann hat mich ermutigt, Mitglied zu werden.“

Heute ist Kabita froh über diesen Schritt. Als Schriftführerin von „Kamihamkrai“ lernte sie, selbstbewusst vor einer Menschenmenge zu sprechen. Sie führte Verhandlungen mit Banken und der örtlichen Verwaltung und half den Frauen ihres Dorfes in ähnlichen Situationen.

Vor kurzem hat die Gruppe beim Dorfvorsteher beantragt, dass der Lehmweg, der durch den Hain aus Gummibäumen führt, künftig mit Steinen befestigt wird. Die Zyklone sollen ihn nicht mehr wegschwemmen. Bezahlen wird das die Frauengemeinschaft. *Sophie Kratzer*



▲ Weben ist in Nordostindien ein traditionelles Handwerk Foto: Stark/Missio



▲ Pater Peter mit Ministranten in Eberhardzell (Bistum Rottenburg-Stuttgart).

Foto: privat

PATER PETER NARH

„Nicht dasitzen und warten“

Der Vize-Provinzial der Steyler Missionare in Deutschland kommt aus Ghana

Wer Pater Peter Narh in seinem Büro im Missionspriesterseminar der Steyler Missionare in Sankt Augustin besucht, kommt um einen spontanen Gag nicht herum. „Sie sind ein paar Minuten zu früh. Wir haben also noch 3 Minuten Zeit für eine Führung“, sagt er mit einem Lächeln im Gesicht.

Der heutige Vize-Provinzial der Deutschen Provinz der Steyler Missionare ist mit vier Brüdern und einer Schwester im Süd-Osten von Ghana aufgewachsen. „In einer kleinen Stadt – oder einem großen Dorf“, wie er scherzend hinzufügt.

„Fast ein Heimspiel“

Die Steyler Missionare kennt er schon seit Kindertagen. „Die Kirche und das Pfarrhaus waren direkt nebenan. Das war also fast ein Heimspiel.“ Schon als Kind habe er Priester gespielt. „Es war mir schon immer klar, dass ich für die Menschen da sein möchte.“

Priester-Sein – das heißt in der Realität Ghanas „Mann für alle Fälle“ zu sein. „Die Steyler Missionare haben bei uns nicht nur die Sakramente gespendet, sondern auch die

Menschen im normalen Leben begleitet.“ Wurde ein Gemeindemitglied krank, setzte sich der Pfarrer ins Auto und fuhr die Person ins Krankenhaus. „Es war völlig normal, dass die Missionare da sind.“

Die Internationalität und Interkulturalität des Ordens haben ihn schon früh beeindruckt. „Wenn ich Priester werden möchte, dann ein Steyler“, war er sich immer sicher. An Europa habe er dabei aber nie gedacht. Als sein Novizenmeister ihm von seiner Zuweisung nach Europa erzählte, hielt sich die Freude zuerst in Grenzen. „Ich wollte eigentlich in den Kongo. Außerdem hatte ich noch kein einziges Wort Deutsch gehört.“

Als Pater Peter im Oktober 2001 mit einem Mitbruder nach Deutschland kommt, lernt er als erstes das Wetter kennen. „Wir hatten Anzüge an, um bei unserer Ankunft gut gekleidet zu sein – nur an Jacken haben wir nicht gedacht.“ Neben dem Wetter seien auch die Gottesdienste in Deutschland am Anfang eine Herausforderung gewesen. „Aber ich habe mittlerweile gelernt, dieses Anders-Sein zu schätzen.“

Auf das Thema Mission angesprochen, vertritt er eine klare Haltung:

„Wir dürfen nicht nur bequem dasitzen und warten, dass die Leute zu uns kommen.“ Vielmehr gehe es darum, das Evangelium authentisch vorzuleben. Ein bisschen mehr Ghana, also bei den Menschen zu sein, wäre da gar nicht verkehrt.

Fußballer in der Messe

Man muss da gar nicht immer an die Sakramente denken, sondern erstmal mit den Menschen ins Gespräch kommen.“ So wie in seinem früheren Fußballverein. Nachdem Pater Peter an mehreren Sonntagen wegen Gottesdiensten Spiele absagen musste, habe einer der Mitspieler gesagt: „Wenn Du die Ostermesse feierst, kommen wir alle mit.“ Als Dank habe die Mannschaft in der Messe extra viel Weihwasser abbekommen, fügt Pater Peter mit einem Augenzwinkern hinzu.

Ob jeder eine Mission habe? „Ja, durch die Taufe sind wir alle aufgerufen in die Welt zu gehen“, unterstreicht er. „Wir Ordensleute sind das aber nochmal besonders. Nicht, weil wir etwas Besseres sind, sondern weil wir mehr Zeit haben, für die Menschen da zu sein.“

Nils Sönksen

Kurz und wichtig



Galla wieder im Sejm

Der langjährige Abgeordnete der deutschen Minderheit im polnischen Sejm, Ryszard Galla (63), hat bei der Wahl am Sonntag seinen Sitz im Parlament verteidigt. Die deutsche Minderheit war nur in der südwestpolnischen Woiwodschaft Opole (Oppeln) mit einer eigenen Liste zur Parlamentswahl angetreten. Dort erhielt sie 32.094 Stimmen; das entspricht 7,9 Prozent.

Keine Rückgabe

Im Streit um rund 2000 Hektar Wald in Südböhmen hat der Zisterzienserorden in Tschechien eine neuerliche juristische Niederlage erlitten. Das Oberste Gericht bestätigte ein Urteil des Prager Obergerichts, wonach die betroffenen Grundstücke rechtmäßig dem staatlichen Forstunternehmen Lesy ČR gehören. Der Orden kündigte an, den Fall nun vor das Verfassungsgericht zu tragen. Die Zisterzienser hatten die Grundstücke 2017 in einem Restitutionsverfahren für Enteignungen in kommunistischer Zeit erhalten. Das Unternehmen Lesy ČR, das die Wälder bis dahin verwaltet hatte, legte gegen die Entscheidung erfolgreich Beschwerde ein.

Netanjahu wird 70

Israels Ministerpräsident Benjamin Netanjahu (Foto: imago/UPI Photo) wird am 21. Oktober 70 Jahre alt. In seinen politischen Ämtern sorgte er für wirtschaftlichen Aufschwung. Ebenso setzt er sich für israelische Siedlungen im Palästinensergebiet ein. Nach den Neuwahlen steht er derzeit vor einer schwierigen Regierungsbildung. Außerdem droht ihm eine Anklage wegen Korruption.

Sorge um Syrien

Nach dem Beginn der Militäroperation der Türkischen Armee im Nordosten Syriens warnen Hilfsorganisationen vor gravierenden Folgen für die Zivilbevölkerung. „Eine militärische Eskalation hätte dramatische Konsequenzen für die Möglichkeiten, Tausenden gefährdeten Kindern Hilfe und Schutz zukommen zu lassen“, erklärte die geschäftsführende Direktorin des UN-Kinderhilfswerks Unicef, Henrietta Fore. Caritas international sieht insbesondere Pläne des türkischen Präsidenten Recep Tayyip Erdoğan zur Einrichtung einer Sicherheitszone für die Ansiedlung von Flüchtlingen kritisch. Dabei handle es sich nicht um die Heimatregion der Flüchtlinge. Durch die Vertreibung der Kurden werde ein neuer Konflikt geschürt.

Verhandlung verlegt

Die Verhandlung des Landgerichts Berlin zum Umbau der Sankt-Hedwigs-Kathedrale wird auf den 17. März 2020 verlegt. Dies sei „aus dienstlichen Gründen“ nötig geworden, um die „adäquate Durchführung des Verfahrens zu sichern“, sagte ein Gerichtssprecher. Ursprünglich war die Verhandlung für den 15. Oktober anberaumt. Geklagt haben Künstler, die um 1960 am Wiederaufbau der Kathedrale beteiligt waren, oder deren Rechtsnachfolger. Sie wollen erreichen, dass das Land Berlin seine im Februar 2018 erteilte denkmalrechtliche Genehmigung des Innenumbaus aufhebt.



▲ In Gedenken an die Opfer nach dem Anschlag vor der Synagoge haben die Hallenser Blumensträuße und viele Kerzen auf dem Marktplatz vor der Marktkirche Unserer Lieben Frau niedergelegt. Foto: KNA

„Die Wunde von Halle“

Hunderte Besucher beim Gedenkgottesdienst für die Opfer

HALLE (KNA) – Hunderte Menschen haben am Montag bei einem ökumenischen Gottesdienst der Opfer des Terroranschlags in Halle gedacht.

„Die Tür der Synagoge hat gehalten, das ist das Wunder von Halle. Aber zwei Menschen mussten sterben, das ist die Wunde von Halle, die nicht leicht verheilen wird“, sagte der evangelische Landesbischof Friedrich Kramer in der Hallenser Marktkirche.

Der Bischof von Magdeburg, Gerhard Feige, sagte nach dem Gottesdienst: „Bis vor einiger Zeit war es mir nicht verständlich, wie es im Deutschen Reich zur Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, zum Zweiten Weltkrieg und zur

Vernichtung der Juden kommen konnte. Inzwischen ahne ich, dass so etwas auch heute nicht absolut unmöglich erscheint.“

Wachsamkeit wichtig

Viele Hemmungen seien gefallen, unverschämtes Verhalten greife um sich. Gerade in den sozialen Medien würden „zunehmend irrationale Empörung- und Hasslawinen“ ausgelöst, durch Verschwörungstheorien, Rassismus und Antisemitismus, sagte Feige. Wachsamkeit und konsequentes Handeln seien vonnöten. „Als Christen fühlen wir uns dabei besonders herausgefordert, mit allen Menschen guten Willens für Solidarität, Weltoffenheit und ein friedliches Miteinander einzutreten.“

AUCH OHNE BAUGENEHMIGUNG

Ägypten legalisiert Kirchenbauten

KAIRO (KNA) – In Ägypten werden immer mehr bestehende Kirchen ohne Baugenehmigung legalisiert. Das zuständige Regierungskomitee teilte mit, dass jüngst weitere 62 koptische Kirchenbauten rechtlich anerkannt wurden. Bisher seien 1171 Kirchen von dem Gremium überprüft und „legalisiert“ worden. In den vergangenen Jahrzehnten waren viele Kirchen und Kapellen wegen der zu diesem Zeitpunkt restriktiveren Gesetzeslage ohne die nötigen erforderlichen Genehmigungen gebaut worden. Die Existenz dieser „illegalen“ Gotteshäuser wird vor allem auf dem Land immer wieder von islamistischen Gruppen als Vorwand für Gewalt gegen Christen benutzt.

BISCHOF ERWIN KRÄUTLER:

„Haben ein Recht auf die Eucharistie“

ROM (KNA) – Der frühere Amazonas-Bischof Erwin Kräutler hat sich erneut für eine mögliche Priesterweihe verheirateter Männer ausgesprochen. „Wenn Abertausende von Gemeinden nur ein oder zwei Mal im Jahr Eucharistie feiern, muss sich die Kirche etwas einfallen lassen“, sagte der Österreicher. Die Eucharistie sei der Höhepunkt des Glaubens. Der Zölibat könne nicht darüber gestellt werden: „Es geht darum, dass die Menschen einen Zugang zur Eucharistie haben. Sie haben ein Recht darauf. Jesus hat nicht gesagt: ‚Wenn ihr wollt, dann könnt ihr.‘ Sondern: ‚Tut dies zu meinem Gedächtnis.‘“ Daher stelle sich die Frage, ob Eucharistie nur möglich sein könne, „wenn ein zölibatärer Mann da ist“.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 40

„Gibt es irgendwo im Weltraum außerirdisches intelligentes Leben?“

19,2 % Ja, alles andere wäre bei der Größe des Universums sehr seltsam.

54,4 % Nein, nach Gottes Plan ist nur der Mensch so hoch entwickelt.

26,4 % Da noch soviel unerforscht ist, kann man das nicht ausschließen.

„Nicht aus heiterem Himmel“

Erfurter Bischof Neymeyr zum Anschlag auf die Synagoge von Halle

ERFURT (KNA) – In der Deutschen Bischofskonferenz ist Ulrich Neymeyr (Foto: KNA) für die Beziehungen zum Judentum zuständig. Im Interview gibt der Erfurter Bischof seine Einschätzung zum Anschlag auf die Synagoge in Halle ab.

Herr Bischof, wie konnte es aus Ihrer Sicht zu dem Attentat kommen?

Was wir jetzt erleben mussten, passiert nicht aus heiterem Himmel. Die Verrohung der Sprache in politischen Debatten und in den sozialen Medien hat die Anstandsgrenze verschoben. Wir müssen uns doch nicht wundern, dass manche der Hetze Taten folgen lassen. NSU, der Mordfall Lübcke und jetzt Halle – muss man noch deutlicher werden? Gerade darum kommt es jetzt darauf an, dass die Mehrheit viel stärker als zuvor ihre Solidarität mit den jüdischen Mitbürgern und die Verurteilung des Antisemitismus deutlich macht, gerade auch in der Öffentlichkeit und dabei nicht zuletzt im Internet.

Es gab viele Solidaritätsbekundungen für die Opfer. Aber was ist jetzt weiter zu tun?

Zunächst einmal muss alles getan werden – und zwar dauerhaft, nicht nur punktuell –, dass jüdische Einrichtungen geschützt sind und Juden, ohne Angst zu haben, sich versammeln und Gottesdienste feiern können. Für Initiativen, die die Solidarität mit den Juden und ihren Gemeinden zum Ausdruck bringen, ist eine breite Unterstützung und Teilnahme seitens der Bevölkerung wünschenswert. Wo es möglich und gewünscht ist, können vielleicht auch Nichtjuden an jüdischen Gottesdiensten teilnehmen und so ihre Anteilnahme bekunden.

Was erwarten Sie vom Gesetzgeber?

Aufrufe zu antisemitischen Hasstaten und selbstverständlich diese selbst müssen konsequent vom Rechtsstaat verfolgt werden. Ob das nationale und internationale Recht ausreicht, um die Verbreitung von Hass, Lügen und Verleumdungen im



Internet einzuschränken, wäre eigens zu prüfen. Grundsätzlich müssen wir gesellschaftlich an der Frage dran bleiben, wer und was Antisemitismus fördert und welche Möglichkeiten es gibt, das zu unterbinden. Da sind alle Demokraten gefordert.

Was heißt das für die Politik?

Jeder Wähler sollte sich genau überlegen, bei welcher Partei er sein Kreuz macht und vor allem, welche

Folgen das haben wird. Nur mit Protest und Anti-Haltung lässt sich kein Staat machen. Ferner braucht es nach wie vor die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur und ihren Folgen, wie etwa dem Neonazismus. Den gab es auch in der DDR, was aber vom SED-Regime gelehrt wurde. Welche Auswirkungen hat das für heute? Auch dieser Frage müssen wir nachgehen.

Was können die Kirchen tun?

Zunächst einmal das, was jeder tun kann: Solidarität zeigen, gute Kontakte zu den jüdischen Mitbürgern und ihren Gemeinden pflegen und jedem ins Wort fallen, der antisemitisch und rassistisch daherplappert. Das sollte gerade für Katholiken selbstverständlich sein, denn die Juden sind, wie es einmal Papst Johannes Paul II. gesagt hat, unsere älteren Geschwister. Für Antijudaismus und gar Antisemitismus gibt es in der Kirche keinen Platz. Das kann gar nicht oft genug gesagt werden. Gott sei Dank bestehen in Deutschland schon lange gute Kontakte zwischen Kirchen und Judentum. *Interview: Gregor Krumpolz*

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Sofort nachhaltiger mit Ökostrom

Viele kirchliche Einrichtungen und Kirchengemeinden bemühen sich um die Reduzierung ihres Energiebedarfs oder produzieren Strom bereits selbst mit Solaranlagen und Blockheizkraftwerken – ganz nach dem Motto: Die beste Energie ist die, die man erst gar nicht benötigt. Die zweitbeste ist die, die man selbst erzeugt.

Doch nicht jeder hat die Möglichkeit, Strom selbst zu erzeugen, und Erdgas zum Heizen muss generell eingekauft werden. Wie also sollte der Einkauf von

Strom und Gas in Zeiten von Klimawandel, CO₂-Diskussion und Braunkohlestopp im besten Fall aussehen?

Der einfachste Schritt zu mehr Nachhaltigkeit besteht darin, auf Ökostrom umzusteigen. Dies erfordert weder Investitionen noch aufwendige Planungen. Der Umstieg auf Ökostrom verbessert die Nachhaltigkeit der jeweiligen Einrichtung oder Gemeinde sofort. Bei der Wahl des Stromanbieters sollte allerdings einiges beachtet werden: der Strom sollte zu 100 Prozent aus regenerativen Ener-

giequellen stammen, möglichst zertifiziert. Der Anbieter sollte den weiteren Ausbau regenerativer Energiequellen beziehungsweise der entsprechenden Anlagen fördern. Die Ökostrom-Einspeisung sollte „zeitgleich“ statt „mengengleich“ geschehen: Nur so wird gewährleistet, dass der Kunde mit seiner Stromrechnung zu jeder Zeit ausschließlich die Einspeisung von Ökostrom unterstützt. Zudem sollte die Wahl auf einen unabhängigen Ökostromanbieter fallen, der selbst keine Atomkraftanlagen betreibt.

Eine einfache Lösung zum Energieeinkauf kann die Nutzung kirchlicher Einkaufsgemeinschaften sein. Die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH (WGKD) beispielsweise bietet kirchlichen Einrichtungen durch Rahmenverträge mit unabhängigen Ökostrom- und Erdgaslieferanten große Vorteile wie Preisstabilität und einen geringeren Verwaltungsaufwand.

Mehr Informationen dazu:

Internet: www.wgkd.de

WGKD

Die Einkaufsplattform der Kirchen.

- Ausstattung, Einrichtung
- Büro, Lager, Werkstatt
- Energie & Beratung
- IT & Elektronik
- Mobilität
- Telekommunikation

■ und vieles mehr

Einfach günstig einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

WGKD

Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH

Lehmannstr. 1
30455 Hannover
Tel. 0511 - 47 55 33 - 0
info@wgkd.de www.wgkd.de





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

...dass der Heilige Geist einen mutigen missionarischen Aufbruch in der Kirche entfacht.



ES DROHT DIE SPALTUNG

Streit um ukrainisch-orthodoxe Kirche

ATHEN/KIEW/MOSKAU (KNA) – Nach dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel hat sich vergangenes Wochenende auch die orthodoxe Kirche Griechenlands für die Anerkennung der neuen eigenständigen orthodoxen Kirche der Ukraine ausgesprochen. Der Ökumenische Patriarch Bartholomaios I. bezeichnete die Entscheidung der rund 80 griechischen Diözesanbischöfe als „historisch“, berichtet das Nachrichtenportal „romfea.gr“. Die formale Anerkennung steht aber weiter aus.

Die russische Kirche hatte 2018 die Unterstützung des Ökumenischen Patriarchats für die Gründung der eigenständigen Kirche in der Ukraine verurteilt und Sanktionen gegen Konstantinopel verhängt: Die Kirchengemeinschaft mit dem Ökumenischen Patriarchat brach sie ab.

Der Streit droht die Orthodoxie weiter zu spalten. Beobachter schließen nicht aus, dass das Moskauer Patriarchat nun auch seine kirchliche Gemeinschaft mit Griechenland abbricht. Das könnte andere orthodoxe Landeskirchen von der Anerkennung einer eigenständigen ukrainischen Kirche abhalten, heißt es.

Die russisch-orthodoxe Kirche sieht die ihr unterstehende ukrainisch-orthodoxe Kirche bedroht. Die konkurrierende eigenständige Kirche der Ukraine brandmarkt sie als „schismatisch“.

Papst, Prinz und neue Heilige

In Zeremonie würdigt Franziskus Kardinal Newman und vier Ordensfrauen

ROM – Die Kirche hat gleich fünf neue Heilige. Einer davon ist John Henry Newman (1801 bis 1890), ein ehemals anglikanischer Priester. An der Feier mit 50 000 Gläubigen und Vertretern aus sieben Nationen nahm auch der britische Thronfolger Prinz Charles teil.

Als einen der größten Theologen des 19. Jahrhunderts würdigte Prinz Charles den neuen Heiligen in einem Beitrag für die Vatikanzeitung „L'Osservatore Romano“. Die Antworten des Kirchenmanns hätten auch angesichts der drängendsten Fragen unserer Zeit nichts an Aktualität verloren, sagte der Royal. Papst Franziskus würdigte Newman, indem er aus einer seiner Predigten zitierte: „Der Christ ist heiter, zugänglich, freundlich, sanft, zuvorkommend, lauter, anspruchslos; er kennt keine Verstellung.“

Der 1801 in London geborene Newman wuchs in einem christlich geprägten Elternhaus auf. 1847 wurde der einst anglikanische Geistliche in Rom zum katholischen Priester geweiht, 1879 zum Kardi-



▲ Kirchlich-royaler Händedruck: Prinz Charles war einer der offiziellen Vertreter Großbritanniens bei der Zeremonie.



▲ Auf fünf neue Heilige blicken die 50 000 Gläubigen an der Fassade des Petersdoms. Die bekanntesten sind Kardinal John Henry Newman (Mitte) und die Schweizer Ordensfrau Marguerite Bays (rechts).
Fotos: KNA

nal erhoben. Es wird berichtet, dass Newman von einem Kind gefragt wurde: „Wer ist größer – ein Kardinal oder ein Heiliger?“ Lächelnd soll er geantwortet haben: „Mein Kind, ein Kardinal ist von dieser Welt, also irdisch; ein Heiliger ist im Himmel, also himmlisch.“

Notwendiger denn je

Prinz Charles unterstrich in seinem Artikel, Newman habe sich gegen „die Kräfte, die Menschenwürde und Schicksal der Menschheit herabsetzen“, engagiert. Das sei heute notwendiger denn je, vor allem durch „die Art und Weise, wie er für etwas eintreten konnte, ohne anzuklagen, widersprechen konnte, ohne respektlos zu sein und Unterschiede eher als Möglichkeit der Begegnung, denn als Ausschluss sehen konnte“.

Mit dem Kardinal wurden auch drei Ordensgründerinnen heiliggesprochen: Mariam Theresia Chiramel Mankidiyan (1876 bis 1926) aus Indien, Giuseppina Vannini (1859 bis 1911) aus Italien und Dulce Lopes Pontes (1914 bis 1992) aus Brasilien.

Heilig ist nun auch die schweizerische Ordensfrau Marguerite Bays (1815 bis 1879). Sie bezeichnete der Papst als Beispiel, „wie mächtig das schlichte Gebet, das geduldige Ertragen, die stille Hingabe sind“. Tausende Pilger aus der Schweiz waren zur Zeremonie auf den Petersplatz gekommen.

„Als wir am Petersdom das Bild von Marguerite Bays sahen, haben viele fast geweint. Es war beeindruckend. Die Schweiz, der Kanton Freiburg, unser Dorf ist da. Das verdanken wir dieser Heiligen“, beschreibt Pater Martial Python, Pfarrer im Geburtsort der neuen Heiligen, die Gefühle der Gläubigen.

Die Heilige verbindet

Marguerite Bays vertrete die gesamte katholische Kirche in der Schweiz, davon ist Pater Python überzeugt. Das Land habe nicht viele Heilige. Trotz Sprach- und Kulturgrenzen habe Bays etwas Verbindendes. „Bei uns im Kanton Freiburg finden am 27. eines jeden Monats Pilgerfahrten zum Grab von Marguerite Bays statt. Da wird gebetet und gedankt.“ Mario Galgano

DIE WELT



SYNODEVATER NIMMT STELLUNG

„Verantwortung aller Menschen“

Kirche und Welt müssen sich für Natur und Bedrängte im Amazonasgebiet einsetzen

QUITO/ROM – Bei der Amazonas-Synode, die derzeit im Vatikan stattfindet, steht unter anderem das Verhältnis zwischen Indigenen und Kirchenvertretern auf der Tagesordnung. Einer der fast 300 Synodenväter ist der Apostolische Vikar Adalberto Jiménez aus Aguarico in Ecuador. In seiner Diözese wurde vor über 30 Jahren Vorgänger Alejandro Labaca Ugarte von Indigenen getötet. Der Kapuzinerpater berichtet über die Situation.

Sie bezeichnen Sie sich vor allen Dingen als Missionar in Amazonien. Weshalb steht das für Sie, obwohl Sie auch die Diözese leiten, ein besonderes Anliegen, Herr Bischof?

Alle Missionare, die im Amazonasgebiet tätig sind – egal ob Laien, Geweihte oder Priester – betrachten sich als Übermittler der Stimme Gottes. Das verstehen wir immer als Begleitung für die Völker, die in diesem Gebiet leben. Und wenn ich von den Völkern Amazoniens spreche, dann meine ich sowohl die Indigenen als auch die sogenannten Campesinos, die Feldarbeiter, und die übrigen Gruppen, die alle zur selben Gemeinschaft gehören. Wir sind alle gleichermaßen Kinder Gottes.

Wer sind denn die übrigen Gruppen, die in der Pan-Amazonas-Region leben?

Das sind Menschen, die dorthin gezogen sind. Es sind also wortwörtlich Migranten – Menschen, die umherziehen. In meinem Fall handelt sich um Ecuadorianer, die von der Küste oder aus der Hauptstadt Quito in die Amazonas-Gebiete umgezogen sind. Die Identitätsfrage spielt also in meinem Bistum eine große Rolle.

Die Amazonas-Regionen in den neun südamerikanischen Ländern gehören zu den reichsten, wenn man die natürlichen Rohstoffe betrachtet. Dennoch leben die Menschen dort unter prekären Verhältnissen. Was sagen Sie als Mann der Kirche dazu?

Sie haben Recht. Fünf Minuten vom Bischofssitz in Aguarico kann man das mit eigenen Augen sehen. Da gibt es keine asphaltierten Straßen. Es fehlen grundlegende Dienstleistungen für die Menschen. Als Kirche versuchen wir mit den Behörden darüber zu sprechen. Wir wollen vor allem jenen eine Stimme geben, die leiden und dies nicht mitteilen können. Eigentlich gäbe es hier sehr viel. Wir haben Erdölvorkommen und trotzdem sind die meisten arm, weil es auch viel Korruption gibt.

Ist das nicht auch ein Anliegen der derzeitigen Bischofssynode im Vatikan, auf jene zu hören, die darunter leiden?

Papst Franziskus bezeichnete den Amazonas-Regenwald als „Lunge der Welt“. Das sagt aus, dass es nicht nur um die Kirche geht. Die Situation geht alle Menschen an. Die Welt ist ein lebendiger Körper und Amazonien ist ein lebenswichtiges Organ. Wenn die „Lunge der Welt“ zerstört wird, dann stirbt der ganze Körper.

Sie spielen auf die verheerenden Waldbrände an, über die die Medien im Sommer berichteten, oder?

Ja. 99 Prozent dieser Waldbrände waren und sind von Menschen bewusst verursacht. Dahinter verbergen sich Einzelinteressen. Als Synodenväter wollen und müssen wir uns für die einsetzen, die darunter leiden. Das sind die Schwächsten, die Benachteiligten. Das ist eine Verantwortung, die alle Menschen

teilen, und alle müssen dies vor Gott erklären.

Was denken Sie über das Arbeitsdokument „Instrumentum Laboris“ der Amazonien-Synode und die vielen Themen, die darin aufgelistet sind?

Ich unterstütze die Punkte, die darin zu finden sind. Wir dürfen nicht vergessen: was angesprochen wird, sind nicht die Wünsche einzelner Bischöfe aus der Amazonas-Region. Es fand eine umfangreiche Umfrage in ganz Amazonien statt. Tausende Menschen haben sich daran beteiligt. Es gab viele schöne Diskussionsmomente. Wer das Arbeitspapier oder die einzelnen Punkte kritisiert und sogar dem Papst vorwirft, er wolle damit die Kirche kaputt machen, der spricht heuchlerisch. Es sind Wünsche und Vorschläge der Gläubigen aus ganz Amazonien. Auch sie sind Kinder Gottes und verdienen es, von der Kirche unterstützt zu werden, wie alle anderen Gläubigen auf der Welt.

Bischof Adalberto Jiménez ist einer der 300 Kirchenvertreter bei der Amazonas-Synode. Als Apostolischer Vikar von Aguarico kennt er die dortige Situation genau.

Foto: Galgano

Ihr Vorgänger, Bischof Alejandro Labaca Ugarte, wurde vor 30 Jahren zusammen mit der kolumbianischen Ordensschwester Inés Arango von den Huaorani getötet. Wie erinnert man heute an die beiden?

Wir warten wie die meisten Gläubigen im ganzen Bistum sehnhlichst auf eine Seligsprechung der beiden Märtyrer. Leider gab es im Bistum selbst einige kritische Stimmen, die aber nichts mit dem Einsatz der beiden für die Indigenen zu tun haben. Es geht um Nebensächliches, aber das blockierte bisher den gesamten Prozess. Auf jeden Fall sehe ich Bischof Labaca als Heiligen für Amazonien.

Interview: Mario Galgano



Aus meiner Sicht ...



K. Rüdiger Durth ist evangelischer Pfarrer und Journalist.

K. Rüdiger Durth

Ein Tag der Schande

„Dieser Tag ist ein Tag der Scham und der Schande“ erklärte Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier bei seinem Besuch der Stadt Halle an der Saale nach dem versuchten Terroranschlag auf die Synagoge. Dort hatten sich rund 80 Juden zur Feier des höchsten jüdischen Feiertags Jom Kippur versammelt. Zum Glück hielt die Eingangstür den Angriffen des 27-jährigen Rechtsextremisten stand, der anschließend auf seiner Flucht zwei Menschen erschoss und weitere verletzte. In seinem Wagen wurden neben den Waffen viele Kilo Sprengstoff gefunden. Niemand wagt sich das Blutbad vorzustellen, das der Täter angerichtet hätte, wenn die Eingangstür der Synagoge nachgegeben hätte.

Auch wenn es nach wie vor viele Menschen nicht wahrhaben wollen: Antisemitismus und Rechtsextremismus sind in Deutschland verbreiteter als bislang eingestanden. Und dass Deutsche jüdischen Glaubens – rund 200 000, davon sind etwas über 100 000 Mitglied einer Synagogengemeinde – Angst um ihre Sicherheit haben, darf nicht länger übergangen werden. Die vielen Reden der Politiker sind bald wieder vergessen. Bis zum nächsten Anschlag? Das darf nicht passieren.

Die Polizei muss jüdische Einrichtungen verstärkt schützen. Vor allem aber muss rechtsextremistisches und antisemitisches Gedankengut aus den sogenannten Sozialen Medien verbannt werden. Die Hetze im In-

ternet hat nichts mit Freiheit zu tun, sondern muss vom Staat unterbunden werden.

Auch die Kirchen, die entschiedensten Gegner des Antisemitismus, müssen diesem in ihrer Erwachsenenbildung und Medienarbeit noch mehr Beachtung schenken. Gleiches gilt für den Schulunterricht. Auch jeder Einzelne muss rechtsradikalem und antisemitischem Reden in seinem Umfeld sofort Einhalt gebieten.

Nicht nur für Bundesjustizministerin Christine Lamprecht ist der Rechtsextremismus „eine der aktuell größten Bedrohungen“. Er ist es zusammen mit dem Antisemitismus für uns alle – und, wie Bundesinnenminister Horst Seehofer sagte, eine „Schande für das ganze Land“.



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Enteignung des Lebens

Die Enteignung des menschlichen Lebens geschieht immer im Namen der Freiheit oder für einen guten Zweck. Es ist erstaunlich, wie sich alle Debatten rund um die Fragen des Lebensschutzes sowohl am Beginn als auch am Ende des Lebens in ihrem Verlauf gleichen.

Die Diskussionen um gesetzliche Liberalisierungen beginnen immer mit Hilfe des extremen Einzelfalls, bei dem wir alle an unsere menschlichen Grenzen gelangen, um sich zu einer generellen Praxis auszuweiten. In der Abtreibungsdebatte ist es klassischerweise die vergewaltigte junge Frau, die man doch nicht zwingen kann, das Kind ihres Peinigers auszutragen, und der man deswegen die Abtreibung ermöglichen muss. Vom Ausnahmefall,

der nicht einmal ein Prozent der Fälle ausmacht, sind wir längst beim Normalfall von 200 000 Abtreibungen jährlich angekommen. Ganz oben auf der Argumentationsliste steht die Freiheit der Frau. Dass sie möglicherweise unter Druck ist, will niemand sehen.

Am Ende des Lebens begegnet uns in Debatten immer der unheilbare und an großen Schmerzen leidende Todkranke, der sein Leid beenden will und unsere Hilfe benötigt. Wer mag ihm diesen letzten Dienst im Namen der Menschlichkeit verweigern? Die FDP spricht von der „Freiheit“, über seinen Tod selbst zu entscheiden. Freier Tod für freie Bürger.

In den Niederlanden kann man derweil begutachten, was dieses vermeintliche Frei-

heitsrecht anrichtet, wenn man die Büchse der Pandora einmal geöffnet hat: Gerade diskutiert man dort die Legalisierung der Euthanasie für Kinder ab einem Jahr. Es geht hier um Babys und Kleinkinder. Für Kinder ab zwölf Jahren ist sie bereits legal, genauso wie für behinderte Menschen und auch Demente. Genaugenommen muss man nicht einmal mehr krank sein, sondern nur „sterbenswillig“.

Wie viele Depressive bekommen eine Pille statt Hilfe? 30 Prozent aller Euthanasierten haben das in den Niederlanden bereits nicht mehr selbst entschieden, sondern ihre Verwandten oder Ärzte. Freiheit? Freiwillig? Und jetzt gehen sie sogar an die Kinder. Das ist keine Freiheit, das ist entsetzlich.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Kein Gebet für die Integration

Herbst 1939: Die deutsche Wehrmacht marschiert siegreich in Warschau ein. Polen ist besiegt. An der Heimatfront läuten die Kirchenglocken – ein Dank für den Triumph im Osten. Teilweise noch bis ins 20. Jahrhundert segnen christliche Geistliche Waffen, die anschließend dem Feind den Tod bringen sollen. Heute undenkbar! Wirklich?

2019 erfleht man in Deutschland wieder den Segen für die kämpfende Truppe. Nicht in Kirchen – nein! Ditib-Moscheegemeinden beten für einen Sieg der türkischen Invasion in Syrien. „O Allah, führe unsere glorreiche Armee zum Sieg“, zitiert der Kölner Stadt-Anzeiger aus dem Tondokument einer Gemeinde im westfälischen Herne.

Dass Recep Tayyip Erdoğan seine Armee (erneut) in Syrien einmarschieren lässt, kann nicht scharf genug verurteilt werden. In letzter Konsequenz will Erdoğan die Kurden vertreiben und durch syrische Flüchtlinge ersetzen. Die Befreiung von IS-Terroristen, die ihren kurdischen Bewachern nun entkommen, nimmt er zumindest billigend in Kauf.

Dass Moscheegemeinden in Deutschland solch ein völkerrechtswidriges Vorgehen unterstützen, macht erst recht fassungslos. Mitnichten handelt es sich bei Herne um einen Einzelfall, wie Ditib Glauben machen will: Voriges Jahr, als Erdoğan's Truppen im syrischen Afrin einrückten, riefen Ditib-Imame schon einmal zum Gebet für den Sieg auf.

Ditib beweist wie kaum ein anderer islamischer Verband das Scheitern der deutschen Integrationspolitik. Der Verein ist zwar in Köln registriert, untersteht aber faktisch der türkischen Religionsbehörde und wird von ihr finanziert. Trotz der Kontakte zur islamistischen Muslimbruderschaft sehen weite Teile der Politik die Organisation immer noch als Partner. Völlig unverständlich!

Mit ihrer nationalistischen Koran-Auslegung erreichen Ditib-Imame Hunderttausende. Die geistige Heimat dieser Menschen ist nicht Deutschland, sondern die Türkei, ihr Präsident nicht Frank-Walter Steinmeier, sondern Recep Tayyip Erdoğan. Für die Integration sind solche Gläubigen verloren.

Leserbriefe

Für die nächste Generation

Zu „Bequem in männlichen Schuhen“ (Leserbriefe) in Nr. 39:

Es wäre wünschenswert, wenn die Frauen, die sich weibliche Priester wünschen, einen Geistlichen aufsuchen und ihn nach dem Unterschied zwischen Beruf und geistlicher Berufung fragen würden. Nur in die Kirche zu gehen und sich vor dem Altar als Protagonist hinzustellen, ist zu wenig.

Es wäre auch gut, wenn diese Frauen jeden Sonntag gemeinsam mit ihren Kindern den Gottesdienst besuchen würden. Dann gäbe es auch mehr Priester. Wer die Kirche nicht kennt und keine Ahnung davon hat, kann auch keine Berufung bekommen. Da hilft auch kein Rebellieren. Übrigens wurde die Kirche am ersten Pfingstfest von oben und nicht von unten gegründet.

Josef Henkel,
80992 München

Leider wird die Diskussion um das Priestertum der Frau und über die Zukunft unserer Kirche teilweise so geführt, dass auch beleidigende und abwertende Ansichten zu Tage treten. Das ist sehr verletzend und führt sicher nicht zum Ziel. Unser Ziel ist doch, der nächsten Generation eine Kirche zu hinterlassen, bei der die Menschen spüren, dass der Geist Gottes in ihr wirkt, und sie in ihr die frohmachende Botschaft gegen die Nöte des Lebens finden.

Dazu bedarf es auch der Frauen! Auch in der „ersten“ Reihe! Wenn Jesus zu seiner Zeit keine Frauen als Apostel berufen hat, dann deshalb, weil Frauen damals nur das „Anhängsel“ ihres Mannes waren. Die Frau hatte keine Bedeutung. Männer haben Rechte,

Die Weitergabe des Glaubens an die nachfolgenden Generationen – im Bild ein Kindergottesdienst – sehen die Leserbriefschreiber als wichtigstes Anliegen der Kirche.

Foto: KNA

Frauen müssen erst darum kämpfen. Das haben viele Frauen vor uns getan! Nur deshalb ist es uns Frauen heute möglich, uns öffentlich zu äußern. Die Leserbrief-Schreiberinnen, die abwertend über andere Frauen urteilen, sollten dies bedenken.

Jesus hat Apostel in seine Nachfolge berufen. Er hat ihnen die Macht übertragen, seine Kirche zu leiten. „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöst sein“, sagt Jesus in Mt 18,18. Wenn die Bischöfe als Nachfolger der Apostel heute, im gemeinsamen Austausch, getragen durch das Gebet der Gläubigen um den Heiligen Geist, zu der Erkenntnis gelangen, dass Frauen am Altar stehen dürfen, dann gilt dieser Entschluss auch „im Himmel“ verbindlich!

Frauen pochen nicht auf ein Recht zum Priestertum, sondern möchten, dass ihre Berufung ernst genommen wird. Ist eine Nonne in ihrem Dienst weniger wert als ein Mönch? Hat sie weniger Fähigkeiten? Ist sie weniger glaubwürdig? Ist es dann bei der Berufung zum Priesteramt nicht ebenso?

Helga Hörmann, 89257 Illertissen



◀ Mit weißen Kreuzen gegen Abtreibung und Sterbehilfe: Teilnehmer des Marschs für das Leben in Berlin.

Foto: KNA

Klima- statt Lebensschutz?

Zu „Etwas Heiliges schützen“ in Nr. 39:

An jedem Tag sterben in Deutschland durch Abtreibung zehn Schulklassen, sagt Bischof Stefan Oster und bezeichnet das als ungeheuerlichen Skandal. „Es ist, wie einen Auftragsmörder zu mieten, um ein Problem zu lösen“, meint Papst Franziskus. Abtreibung ist für die Kirche eine schwere Sünde. Stört Staat und Gesellschaft aber nicht: Nach Beratung kann in Deutschland

rechtswidrig, aber straffrei umgebracht werden.

Es ist eine einfache Rechenaufgabe: zehn Schulklassen zu je 25 bis 30 Schüler mal 365 Tage – dazu die Dunkelziffer. Und das geht seit rund 45 Jahren so! Das Gebot Gottes „Du sollst nicht töten“ wird derzeit offenbar umgepolt auf „Du musst das Klima retten“.

Hans Winklbauer,
93049 Regensburg

Theologie der Evolution

Zu „Anders auf die Natur schauen“ in Nr. 39:

Im Urlaub kommt die Zeitung immer mit etwas Verzögerung. Der französischen Post sei es geklagt. Trotzdem möchte ich auch im Urlaub auf Ihre oft erbaulichen Artikel nicht verzichten. Gut finde ich aber auch, dass Sie zuweilen Artikel bringen, die einen Widerspruch geradezu herausfordern. Den zum Welttierschutztag zum Beispiel.

Ich kann Pfarrer Hagencord in zwei Punkten durchaus zustimmen: Auch ich bin manchmal entsetzt, wie weit die anthropozentrische Theologie inzwischen gediehen ist. Und auch ich war sehr verwundert, dass der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz nach Rom gereist ist, um darüber nachzudenken, ob evangelische Christen zur Kommunion zugelassen werden sollen. Die Interkommunion war nur Randthema des Artikels und soll hier nicht weiter bewertet werden.

Die anthropozentrische Theologie aber, die uns seit Jahrzehnten vom rechten Weg, nämlich Jesus Christus („Ich bin der Weg“) abbringt, geht Pfarrer Hagencord wohl nicht weit genug. Jetzt will er die „Evolu-

tions-Theologie“ einführen. Die Aussage „Der Mensch ist ein Geschöpf wie jedes andere“ halte ich für pure Blasphemie. Gott hat den Menschen als sein Ebenbild geschaffen – und nicht die Kuh und nicht die Giraffe und auch nicht den Affen.

Georg Schmitz, 47839 Krefeld

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von missio – Internationales Katholisches Missionswerk, München, und Prospekt mit Spendenaufruf von Priesterausbildungshilfe e.V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

29. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Ex 17,8–13

In jenen Tagen kam Ámalek und suchte in Réfidim den Kampf mit Israel. Da sagte Mose zu Jósua: Wähl uns Männer aus und zieh in den Kampf gegen Ámalek! Ich selbst werde mich morgen mit dem Gottesstab in meiner Hand auf den Gipfel des Hügels stellen. Jósua tat, was ihm Mose aufgetragen hatte, und kämpfte gegen Ámalek, während Mose, Aaron und Hur auf den Gipfel des Hügels stiegen.

Solange Mose seine Hand erhoben hielt, war Israel stärker; sooft er aber die Hand sinken ließ, war Ámalek stärker. Als dem Mose die Hände schwer wurden, holten sie einen Steinbrocken, schoben den unter ihn und er setzte sich darauf. Aaron und Hur stützten seine Arme, der eine rechts, der andere links, so dass seine Hände erhoben blieben, bis die Sonne unterging.

So schwächte Jósua Ámalek und sein Heer mit scharfem Schwert.

Zweite Lesung

2 Tim 3,14 – 4,2

Mein Sohn! Bleibe bei dem, was du gelernt und wovon du dich überzeugst hast. Du weißt, von wem du es gelernt hast; denn du kennst von Kindheit an die heiligen Schriften, die dich weise machen können zum Heil durch den Glauben an Christus Jesus.

Jede Schrift ist, als von Gott eingegeben, auch nützlich zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes gerüstet ist, ausgerüstet zu jedem guten Werk.

Ich beschwöre dich bei Gott und bei Christus Jesus, dem kommenden Richter der Lebenden und der Toten, bei seinem Erscheinen und bei seinem Reich: Verkünde das Wort, tritt auf, ob gelegen oder ungelegen, überführe, weise zurecht, ermahne, in aller Geduld und Belehrung!

Evangelium

Lk 18,1–8

In jener Zeit sagte Jesus seinen Jüngern durch ein Gleichnis, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten:

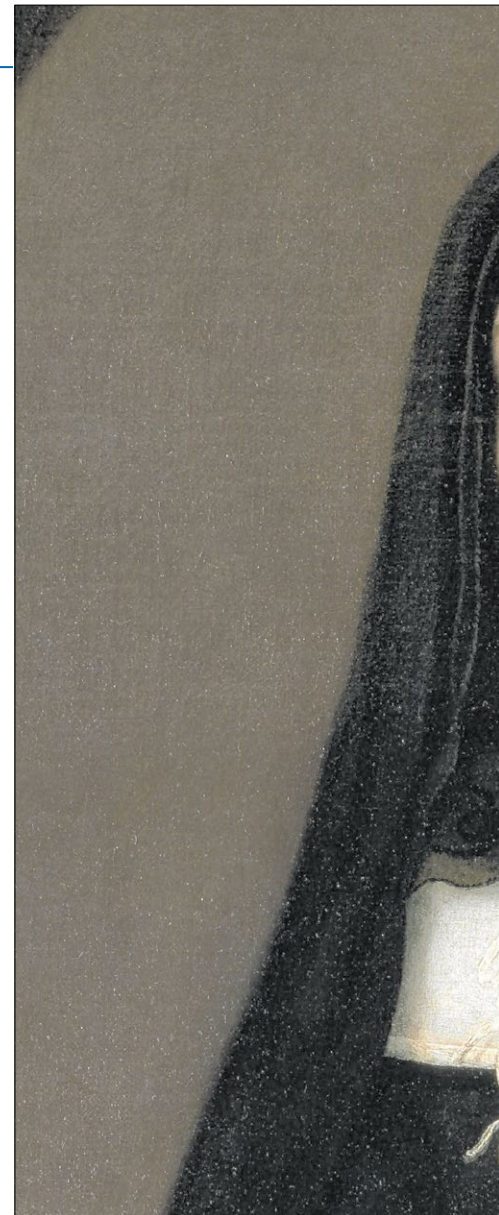
In einer Stadt lebte ein Richter, der Gott nicht fürchtete und auf keinen Menschen Rücksicht nahm. In der gleichen Stadt lebte auch eine Witwe, die immer wieder zu ihm kam und sagte: Verschaff mir Recht gegen meinen Widersacher!

Und er wollte lange Zeit nicht.

Dann aber sagte er sich: Ich fürchte zwar Gott nicht und nehme auch auf keinen Menschen Rücksicht; weil mich diese Witwe aber nicht in Ruhe lässt, will ich ihr Recht verschaffen. Sonst kommt sie am Ende noch und schlägt mich ins Gesicht.

Der Herr aber sprach: Hört, was der ungerechte Richter sagt! Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen.

Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, den Glauben auf der Erde finden?



Die Predigt für die Woche

Lieben – nicht mehr und nicht weniger

von K. Rüdiger Durth

Ich habe keinen Menschen, der mich sobald das Wasser aufwallt, in den Teich trägt.“ Diesen Satz kennen wir doch? Es sagt ihn der seit 38 Jahren gelähmte Mann, der am Teich Betesda (übersetzt: „Haus der



Barmherzigkeit“) auf Heilung hofft, und von dem uns das Johannes-Evangelium (5,7 ff) so eindrücklich berichtet.

Doch das ist keine alte Wundergeschichte, sondern auch eine Geschichte aus unserer Zeit, in der immer mehr Menschen klagen: „Ich habe keinen Menschen.“ Immer mehr Menschen haben keinen Menschen, der ih-

nen zuhört, wenn sie Sorgen oder Schmerzen plagen; keinen Menschen, der ihnen im Notfall zur Hand geht; niemanden der Trost spendet, der mit ihnen die Hände zum Gebet faltet.

Auch wir haben heute viele Orte, die Betesda heißen und an denen uns geholfen wird: Kirchen und Gemeindehäuser, Beratungsstellen der Caritas, kirchliche Vereine und Werke, Pflegeheime, Behindertenwerkstätten, Caritas-Helfer, „Essen auf Rädern“, kirchliche Notruf-Telefone und viele weitere Einrichtungen, die den Namen Betesda verdienen.

Aber warum gibt es dann noch so viele Menschen in unserem Land, die mit dem Gelähmten aus dem Johannes-Evangelium klagen: „Herr, ich habe keinen Menschen“? Weil viele Menschen nicht mehr

die Adresse von Betesda kennen; sie scheuen, um Hilfe zu bitten, zu klingeln, oder angebotene Hilfe auch anzunehmen.

Zugleich gilt die Klage des Gelähmten aus der überlieferten Geschichte auch uns in unserem Alltag: „Ich habe keinen Menschen.“ Wir sind nicht da, weil wir vor allem mit unseren Sorgen beschäftigt sind; weil wir uns bemühen, in allem schneller zu sein als andere: weil wir unsere Ruhe und nicht beim Fernsehend gestört werden möchten.

Und wenn es gar um praktische oder finanzielle Hilfe geht, wehren wir gleich ab: „Wir sind doch nicht vom Sozialamt“ oder wir raten: „Dafür ist die Caritas zuständig.“ Als ob wir keine Menschen wären, die um Christi willen verpflichtet sind zu helfen, zu raten, ja auch zu retten.

Sind wir nicht überfordert, wenn wir jedermann helfen müssen, der keinen Menschen hat, der ihm hilft? Nein. Denn Jesus fordert von uns nicht mehr als den Nächsten so zu lieben, wie ich mich selbst liebe. Er fordert nicht mehr, aber eben auch nicht weniger. Außerdem: Wie oft begegnen wir Menschen, die von sich sagen: „Ich habe keinen Menschen“?

Wichtig ist zudem, dass wir uns an das Wort Jesu erinnern, das er an den Gelähmten am Teich von Betesda richtet: „Steh auf.“ Und von dem Geheilten wird berichtet, dass er tanzend in den Tempel aufbricht und jedermann an seiner Freude teilhaben lässt: Jesus war es, der ihm geholfen hat. Und vergessen auch wir nicht, wie oft uns Jesus aufgefordert hat: „Steh auf.“



Die Witwe im Evangelium ist weder alt noch mittellos. Sie steht für die Gabe der Beharrlichkeit. Das Gemälde von Rolland Lefebvre „The Young Widow“ (Yale Center for British Art, New Haven, Conn.) entstand um 1665. Foto: gem

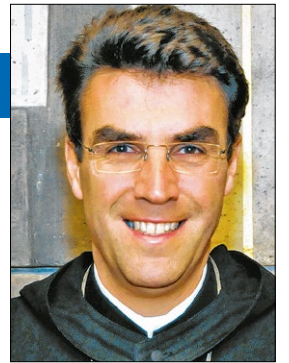
Gebet der Woche

Wie liebenswert ist deine Wohnung, du HERR der Heerscharen!
 Meine Seele verzehrt sich in Sehnsucht
 nach den Höfen des HERRN.
 Mein Herz und mein Fleisch,
 sie jubeln dem lebendigen Gott entgegen.
 Auch der Sperling fand ein Haus
 und die Schwalbe ein Nest, wohin sie ihre Jungen gelegt hat –
 deine Altäre, HERR der Heerscharen, mein Gott und mein König.
 Selig, die wohnen in deinem Haus,
 die dich allezeit loben.
 Gott, sieh her auf unsern Schild,
 schau auf das Angesicht deines Gesalbten!
 Ja, besser ist ein einziger Tag in deinen Höfen
 als tausend andere.

Antwortpsalm zum Kirchweihfest: Ps 84,2–3.4–5.10–11a

Glaube im Alltag

von Johannes Eckert, Abt



Guten Tag, Frau Schmidt! Gestern habe ich Ihren Mann getroffen, aber er hat mich nicht gesehen! „Ja, das hat er mir erzählt!“ Diese Anekdote stimmt mich nachdenklich. Wie oft übersehen wir Menschen, um ihnen aus dem Weg zu gehen! Das kann ja seine Gründe haben, dennoch kann es für den anderen verletzend sein.

von vielen gemieden wurde, Jesus freudig in sein Haus auf.

Es ist interessant, dass sich unser deutsches Wort „schön“ von „sehen“ ableitet. Wenn ich einen Menschen ansehe und ihm dadurch Ansehen gebe, dann wird er dadurch schön. Wenn ich dagegen wegschaue, weil sein Anblick mich stört, dann finde ich ihn nicht schön. Schönheit ist damit mehr als nur die äußere Erscheinungsform.

Doch damit nicht genug: Er verspricht, seine Missetaten wieder gut zu machen, indem er seinen Opfern das Vierfache zurückerstattet und die Hälfte seines Vermögens an die Armen gibt. Durch das Ansehen Jesu, durch seine Zuwendung und sein Interesse, kann Zachäus seine wahre Schönheit entfalten. Diese Begegnung motiviert dazu, in sich zu gehen und sich zu fragen: Wo müsste ich neu anfangen? Wo ist mein Ansehen gefragt? Welche Falten möchte ich entfalten?

Vor einiger Zeit kam mir ein Werbezettel von einer Anti-Aging-Agentur in die Hände mit der Aufschrift: „Wir entfalten Ihre Schönheit!“ Das könnte ein christliches Lebensprojekt sein: durch Ansehen die Schönheit entfalten. Im Evangelium sieht Jesus immer wieder bewusst Menschen an und nimmt ihre Situation sensibel wahr, etwa in der Begegnung mit dem Zöllner Zachäus in Jericho (Lk 19,1-10). Alternativ zum Evangelium über die hartnäckige Witwe wird die Szene an diesem Sonntag überall dort vorgelesen, wo Kirchweih gefeiert wird.

In vielen Gemeinden wird an diesem Wochenende Kirchweih gefeiert. Vielleicht könnte uns dies dazu motivieren, mit einem wachen Blick durch die eigene Gemeinde zu gehen und der Entfaltung zu dienen. Wem könnte ein Kompliment gut tun, weil er sich etwa als Mesner treu um die Kirche sorgt? Welche Menschen freuen sich über ein Wort der Anerkennung, weil sie sich bei der Erstkommunion- oder Firmvorbereitung einbringen? Über welche Leute kann ich ein gutes Wort verlieren, weil sie sich im sozialen Helferkreis oder bei der Hausaufgabenbetreuung engagieren? Welchen könnte ich Ansehen schenken, weil sie am Rand stehen und häufig übersehen werden?

Jesus sieht Zachäus im Maulbeerfeigenbaum. Er schenkt ihm Ansehen, indem er ihm zuruft: „Zachäus, komm schnell herunter! Denn ich muss heute in deinem Haus bleiben“ (Lk 19,5). Dieses Ansehen führt bei Zachäus zur Umkehr und Heilung. Voll Freude nimmt er, der als Zollpächter wahrscheinlich aufgrund seiner ungerechten Erpressungen

„Wir entfalten Ihre Schönheit!“ Entfaltung ist schön, weil das, was in uns steckt und angelegt ist, sich entwickeln, wachsen und Frucht bringen darf. Manchmal genügt dazu schon ein freundlicher Blick, ein wohlwollendes Augenzwinkern.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
 Psalterium: 1. Woche, 29. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 20. Oktober

29. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlussseg. (grün); 1. Les: Ex 17,8–13, APs: Ps 121,1–2.3–4.5–6.7–8, 2. Les: 2 Tim 3,14–4,2, Ev: Lk 18,1–8

Montag – 21. Oktober

Hl. Ursula und Gefährtinnen

Hl. Kaspar del Bufalo

M. vom Tag (grün); Les: Röm 4,20–25, Ev: Lk 12,13–21; **M. von der hl. Ursula und den Gefährtinnen** (rot)/**vom hl. Kaspar** (weiß); jew. Les und Ev vom Tag o. AuswL

Dienstag – 22. Oktober

Hl. Johannes Paul II.

M. vom Tag (grün); Les: Röm 5,12.15b.17–19.20b–21, Ev: Lk 12,35–38; **M. v. hl. Johannes Paul** (weiß); Les und Ev v. Tag o. AuswL

Mittwoch – 23. Oktober

Hl. Johannes von Capestrano

M. v. Tag (grün); Les: Röm 6,12–18, Ev: Lk 12,39–48; **M. v. hl. Johannes** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. AuswL

Donnerstag – 24. Oktober

Hl. Antonius Maria Claret

M. vom Tag (grün); Les: Röm 6,19–23, Ev: Lk 12,49–53; **M. v. hl. Antonius Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. AuswL

Freitag – 25. Oktober

M. vom Tag (grün); Les: Röm 7,18–25a, Ev: Lk 12,54–59

Samstag – 26. Oktober

Marien-Samstag

M. vom Tag (grün); Les: Röm 8,1–11, Ev: Lk 13,1–9; **M. vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. AuswL

WORTE DER SELIGEN:
GIUSEPPE PUGLISI

Zeuge schenkt Hoffnung



Seliger der Woche

Giuseppe „Pino“ Puglisi

geboren: 15. September 1937 in Palermo
ermordet: 15. September 1993 ebenda
seliggesprochen: 25. Mai 2013 in Palermo
Gedenktag: 21. Oktober

Puglisi wuchs in Brancaccio auf, einem Armenviertel in Palermo, das sich fest in Händen der Cosa Nostra, der sizilianischen Mafia, befand. Nach seiner Priesterweihe 1960 widmete er sich vor allem der Fürsorge für die Jugend. Aus dieser Sorge heraus kämpfte er gegen den Drogenhandel, die Cosa Nostra und die Korruption der Stadtverwaltung. An seinem 56. Geburtstag wurde er aus Rache von zwei Mafiosi erschossen. Er soll sie vor seinem Tod angelächelt und gesagt haben: „Damit hatte ich gerechnet.“ Sein Leben wurde unter dem Titel „Alla luce del sole – Am helllichten Tag“ verfilmt. *red*

Wichtig für Puglisi ist der Begriff des Zeugen.

Dazu schreibt er: „Der Jünger Christi ist ein Zeuge. Das christliche Zeugnis kann auf Schwierigkeiten treffen, kann zum Martyrium werden.“

„Zeugen sein: vor allem für den, der Wut in sich verspürt gegenüber einer Gesellschaft, die er als feindlich ansieht. Ihm soll der Zeuge Hoffnung einflößen und ihn dadurch verstehen lassen, dass das Leben wertvoll ist.“

„Wir sind Zeugen der Hoffnung. Der Zeuge schlechthin ist Jesus (vgl. Offb 1,5). Durch seinen Tod und seine Auferstehung bezeugt Jesus die Wirklichkeit der unendlichen Liebe Gottes, ‚der die Welt so geliebt hat, dass er seinen einzigen Sohn hingab‘ (Joh 3,16), und die Wirklichkeit der unendlichen Liebe des Sohnes, der eine so große Liebe hat, dass er sein Leben für seine Freunde hingab (Joh 15,13). Diese unendliche und ewige Liebe Gottes, die schon immer auf den Menschen hin ausgerichtet ist, ist Gegenwart der gesamten Menschheit und jedes einzelnen Menschen.“

„Der Jünger ist Zeuge, vor allem für die Auferstehung Christi: Christus, auferstanden und gegenwärtig, der nicht mehr stirbt und in der christlichen Gemeinde lebt, und der durch die christliche Gemeinde in der Geschichte der Menschheit gegenwärtig bleibt. Christliches Zeugnis ist ein Zeugnis, das sich Schwierigkeiten entgegenstellt, ein Zeugnis, das Martyrium wird. Vom Zeugnis zum Martyrium ist ein kleiner Schritt, ja, das Martyrium ist es, das das Zeugnis wertvoll macht. Das Zeugnis lässt uns eindringen in die innere Natur Jesu Christi, in das Geheimnis seines Wesens, in die geheimnisvolle Wirklichkeit seiner Person.“

„Der Zeuge weiß, dass seine Botschaft den tiefsten und echten Sehnsüchten der Menschheit als ganzer und des einzelnen Menschen entspricht. Der Mensch erfährt, dass das Leben Hoffnung ist; denn die Gegenwart ist die Vermittlung zwischen dem Schon und dem Noch-nicht, zwischen der Vergangenheit und der Zukunft.“

„Die Hoffnung ist das Ergebnis der Freundschaft im strengsten Sinne des Wortes: Nur

Freunde hoffen. Nur wo es Freundschaft gibt, gibt es Hoffnung. Der Zeuge der Hoffnung ist derjenige, der die Freundschaft Gottes bezeugt; derjenige, der eine treue Freundschaft mit Gott selbst bei jeder Prüfung bezeugt. Ein sicherer Zeuge der Hoffnung ist einer, der schlussendlich Wachsamkeit übt. Die Hoffnung ist wachsam.

Jesus spricht wirklich vom Achten auf seine Gegenwart, auf sein Kommen. Der Zeuge ist ein Zeuge dieser Aufmerksamkeit auf die Gegenwart des Herrn, der auch gegenwärtig ist in einem selbst. Der Zeuge ist ein Zeuge einer Gegenwart Christi im Inneren, ja, er sollte durchscheinend werden für diese Gegenwart. Er bezeugt die Gegenwart Christi durch sein Leben, das gerade mit dieser beständigen Sehnsucht, in einer immer vollkommeneren, einer immer tieferen Gemeinschaft mit ihm, in Hunger und Durst nach ihm gelebt wird.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

*Fotos: Joachim Schäfer –
Ökumenisches Heiligenlexikon, gem*

Giuseppe Puglisi finde ich gut ...

Für den Redemptoristen Nino Fasullo ist Puglisi „ein heiliger Outsider“: „Er übte fast wie alle anderen pastorale Arbeit aus, aber mit einer Einzigartigkeit, die ihn tatsächlich von den anderen unterschied und ihn einsam machte. Was war diese Einzigartigkeit? Es war die eines Priesters, der der Mafia keine Macht über seine Gemeinde zugesteht. Puglisi war ein klarer und motivierter Hirte, der sich trotz Schwierigkeiten nicht zurückhielt. Deshalb hat er sich nicht mit denen abgefunden, die das Gebiet illegal beherrschten. Bei seinem Zusammenstoß mit der Mafia ging es um seine persönliche und seine pastorale Freiheit und damit um die Freiheit der Kirche. Er wurde ermordet, weil die Mafiosi einen wenig traditionellen Priester, der nicht bereit war, ihre Macht anzuerkennen, sie zu respektieren und zu fürchten, nicht ertrugen. Puglisi, ein priesterlicher Outsider, allzu frei, der es ernst meinte, der die Jugendlichen und Kinder Freiheit und Selbstständigkeit lehrte, war für den Machterhalt der Mafia in ihrem Bereich eine tödliche, unkontrollierbare Gefahr.“

Zitate

von Giuseppe Puglisi

„Es ist wichtig, über die Mafia zu sprechen, vor allem in Schulen, um gegen die Mafia-Mentalität zu kämpfen – eine Ideologie, die bereit ist, die Menschenwürde für Geld zu verschleudern. Wir wollen aber nicht bei Demonstrationen, Anklagen und Protesten stehenbleiben. All diese Initiativen haben einen Wert, aber wenn wir auf diesem Niveau stehenbleiben, handelt es sich nur um Worte. Die Worte müssen immer von Taten bestätigt werden.“

„Denken wir an das Porträt von Jesus in der Kathedrale von Monreale. Jeder von uns ist wie ein Steinchen in diesem großen Mosaik. Daher liegt es an uns, zu begreifen, was unser Platz [in diesem Mosaik] ist, und den anderen zu begreifen helfen, was ihr eigener Platz ist, damit das einzigartige Antlitz Christi geformt wird.“

„20, 60, 100 Jahre ... Leben. Was nutzt es, wenn wir die falsche Richtung einschlagen? Was zählt, ist, Christus zu begegnen, wie er zu leben, seine Liebe zu verkünden, die rettet. Was zählt, ist, Hoffnung zu bringen und nicht zu vergessen, dass wir alle, jeder an seinem Platz, in persönlicher Verantwortung, die Erbauer einer neuen Welt sind.“



▲ Die jemenitische Hafenstadt Aden. Hier wurde Tom Uzhunnalil entführt. Foto: Brian Harrington Spier/CC BY-SA 2.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/2.0>)

IN DER GEWALT VON ISLAMISTEN

„Das Gebet kann alles erreichen“

Im Interview: Salesianerpater Tom Uzhunnalil erzählt von seiner Geiselhaft im Jemen

ADEN – Anderthalb Jahre lang war der indische Salesianerpater Tom Uzhunnalil Gefangener einer islamistischen Terrormiliz im Jemen, die dem „Islamischen Staat“ nahestehen soll. Dann wurde er freigelassen. Im Interview spricht er über die schwere Zeit und was ihm in Geiselhaft geholfen hat.

Pater Tom, rund zwei Jahre liegt Ihre Geiselhaft nun zurück. An was erinnern Sie sich noch besonders aus dieser Zeit?

Ich erinnere mich an alles, an jede Einzelheit und an jeden einzelnen Tag.

Alles begann am Morgen des 4. März 2016. Was geschah damals genau?

Ich betete wie jeden Morgen während der Messe in der Kapelle der Missionarinnen der Nächstenliebe in Aden, gemeinsam mit den fünf Schwestern, als ich draußen Schüsse hörte. Die Tage vorher hatte sich die Situation eigentlich entspannt, nachdem zuvor bereits Kirchen im Jemen angegriffen und zerstört wurden. Die Schwestern verließen vor mir die Kapelle, und als ich nach draußen kam, sah ich, wie mehrere Menschen von Vermummten erschossen wurden, auch vier der Ordensschwestern.

Warum, glauben Sie, haben die Terroristen Sie an diesem Morgen nicht erschossen?

Damals sind in Aden 16 Menschen getötet worden, dort, wo wir lebten. Ich bin überzeugt, sie haben mich nicht erschossen, weil Gott wollte, dass ich jetzt hier bei Ihnen sitzen und Ihnen diese Geschichte und davon erzählen kann, dass Gebete und Gedanken von so vielen Menschen mich gerettet haben.

Was passierte mit Ihnen?

Sie brachten mich zu einem Auto und fragten mich dann, ob ich Muslim sei. Ich sagte: Nein, ich bin Christ. Dann nahmen sie mich mit. Etwas später öffneten die Entführer die Wagentür erneut und warfen etwas Metallisches hinein, das in Tücher gewickelt war. Ich ahnte, dass es der Tabernakel aus der Kapelle der Schwestern war.

Wohin haben die Entführer Sie gebracht?

Ich war während der anderthalb Jahre an sechs verschiedenen Orten und wusste nie, was demnächst passieren würde und was draußen los war. Ich habe Flugzeuge gehört und Geräusche, aber mehr war in den kleinen Kammern, in denen ich saß, nicht wahrnehmbar.

Wie sind Sie von den Entführern behandelt worden?

Ich wurde nicht psychisch gefoltert, bekam aber wenig zu essen und zu trinken. Ich bin Diabetiker und brauche heute vier Mal am Tag meine Insulinspritze. Damals habe ich



◀ Salesianerpater Tom Uzhunnalil wurde 2016 von einer IS-nahen Terrorgruppe entführt. Foto: KNA

aber auch physische Kraft gegeben haben, zu überleben.

Sie haben kurz nach Ihrer Befreiung Papst Franziskus getroffen. Was war das für eine Begegnung?

Das war ein wirklich heiliger, emotionaler Moment. Ich wusste, dass auch er für mich gebetet hat und viele dazu aufgefordert hat, das ebenfalls zu tun. Ich war sehr bewegt und habe ihm gedankt für alles, was auch er für mich getan hat in dieser schweren Zeit.

Was denken Sie über Ihre Entführer?

Ich betete bereits während meiner Gefangenschaft für sie, und ich dankte Gott für den Samen der Güte, den er auch ihnen ins Herz gelegt haben musste. Ich empfinde auch heute keinen Hass gegen sie und sage das oft und gerne, weil Hass nur immer weiter zu Hass führt. Ich möchte vielmehr Zeugnis für die Liebe Gottes ablegen und allen Menschen sagen, dass sie an Gott und daran glauben sollen, dass ihre Gebete erhört werden. Das Gebet ist das Beste, was Gott uns gegeben hat, und es kann alles erreichen.

Interview: Martin Mölder

18 Monate ohne Insulin überlebt. Das habe ich Gott zu verdanken.

Was hat Ihnen in dieser Zeit Kraft und Hoffnung gegeben?

Das Gebet. Ich betete jeden Tag und so oft ich konnte: den Engel des Herrn, das Vaterunser, den Rosenkranz. Ich feierte im Geiste die Heilige Messe, auch ohne Wein und Brot, und war so auch mit den ermordeten Schwestern verbunden. Ich fühlte Gottes Nähe und die Nähe aller Menschen, die in der Zeit für mich gebetet haben. Ich bin unendlich dankbar dafür, weil sie mir dadurch so viel mentale, spirituelle,

ENTSCHEIDUNG IN OSLO

Wider Erwarten: Versöhnung

Der Friedensnobelpreis geht an Äthiopiens Ministerpräsident Abiy Ahmed

ADDIS ABEBA/OSLO – „Es gibt Dinge, die viele für unmöglich halten. Eines davon ist die Normalisierung der Beziehungen zu Eritrea“: So fasste die äthiopische Präsidentin Sahle-Work Zewde das Verhältnis zum ostafrikanischen Nachbarland zusammen. Der Premier des Landes, Abiy Ahmed, hat das scheinbar Unmögliche geschafft. Dafür wird er nun mit dem Friedensnobelpreis geehrt.

Familien, die über Jahrzehnte getrennt waren, fallen einander in die Arme. Telefonleitungen, die ebenso lange stillgelegt waren, senden erstmals wieder Signale. Geschäftsleute nehmen historische Handelsrouten wieder auf. Nach Jahren der Blockade verkehren wieder Flugzeuge zwischen den Hauptstädten. Tatsächlich überraschte der Friedensschluss zwischen Eritrea und Äthiopien im vergangenen Jahr die ganze Welt. Möglich gemacht hatte diesen Schritt erst die Wahl Abiys zum äthiopischen Ministerpräsidenten im April 2018.



▲ Der designierte Friedensnobelpreisträger und der Heilige Vater: Im Frühjahr besuchte Äthiopiens Ministerpräsident Abiy Ahmed Papst Franziskus. Foto: KNA

Christliche Mutter

Abiy wurde 1976 in die Volksgruppe der Oromo geboren. Sie ist Äthiopiens größte Ethnie, aber zugleich eine der unterdrücktesten Gruppen in dem Land mit 110 Millionen Einwohnern. „Von einem muslimischen Vater und einer christlichen Mutter erzogen, wurden ihm von klein auf die Werte von Toleranz und Verständigung über Grenzen hinweg mit auf den Weg gegeben“, schreibt die Weltbildungsorganisation Unesco über den inzwischen berühmten Mann.

Als Jugendlicher trat Abiy dem Widerstand gegen das kommunistische Derg-Regime bei, dessen Militärdiktator Mengistu Haile Mariam das eigene Volk tyrannisierte. Später studierte Abiy Politik und Wirtschaft und schloss mit einem Dokortitel in Friedens- und Sicherheitsforschung. Zum Premier seines Landes wurde er durch den Rücktritt seines Vorgängers, ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, als die Proteste in und um die Hauptstadt Addis Abeba ihren Höhepunkt erreichten.

Bis vor kurzem gehörte Äthiopien der berüchtigten Liga von Afrikas repressiven Polizeistaaten an: Proteste wurden im Tränengas erstickt, Journalisten und Oppositionspoliti-

ker verhaftet, Informationen unterdrückt. Der Wandel kam mit Abiy Ahmed fast über Nacht. In seinem ersten Amtsmonat entließ er Tausende politische Häftlinge und star-

tete Gespräche mit Kritikern, die seine Vorgänger wie „Terroristen“ behandelt hatten. Er reformierte die Justiz, hob die Blockade von Websites und Fernsehsendern auf und besetzte die Hälfte seiner neuen Regierung mit Frauen.

Das wurde vor knapp vier Monaten deutlich, als Putschisten versuchten, die Regierung in der nördlichen Region Amhara zu stürzen. Dabei kam Abiys Generalstabschef ums Leben.

Der politische Frühling und das stetige Wirtschaftswachstum werden in Afrikas zweitgrößter Nation von ethnischen Konflikten zurückgeworfen. Nach UN-Angaben wurden vergangenes Jahr mindestens 1,5 Millionen Äthiopier neu vertrieben, der Großteil davon im eigenen Land. Damit hat Äthiopien von allen Staaten weltweit die höchste Zahl an Binnenvertriebenen.

Immer wieder kritisieren Menschenrechtler Abiys Regierung für eine fehlende Unterstützung der Geflohenen. Zudem sollen die Behörden Binnenvertriebene gewaltsam zur Rückkehr gezwungen haben – das wiederum habe erneute Flüchtlingsströme ausgelöst. Von der Organisation Refugees International heißt es dazu: „Es ist ironisch, dass Äthiopien von der ganzen Welt für seine zunehmend progressiven Flüchtlingsgesetze gelobt wird, während es seine eigenen Vertriebenen auf schreckliche Art und Weise behandelt.“

Markus Schönherr

Hintergrund

Der Friedensnobelpreis ist eine der renommiertesten Auszeichnungen weltweit. Benannt sind die Nobelpreise nach dem Erfinder Alfred Nobel (1833 bis 1896). Sein Nachlass sollte die finanzielle Grundlage für fünf internationale Preise werden. Der Friedenspreis soll an Menschen verliehen werden, die für mehr Brüderlichkeit zwischen den Nationen wirken, das Militär abgeschafft oder Friedenskongresse veranstaltet haben.

Während die vier anderen Nobelpreise von schwedischen Komitees vergeben werden, bestimmte der Stifter, dass der Friedenspreisträger von fünf Mitgliedern des norwegischen Parlaments ausgesucht wird. In diesem Jahr ist der Preis mit 9 Millionen Kronen (rund 824 000 Euro) dotiert. KNA

80 000 Kriegsoffer

Als größten Erfolg werten Beobachter freilich den Friedensschluss mit Eritrea. Noch vor zwei Jahren knallten an der Grenze zwischen den beiden Ländern die Maschinengewehre, als sich die Truppen gegenüberstanden. Bewohner in der Region fühlten sich an den erbitterten Grenzkrieg zwischen 1998 und 2000 erinnert. Damals starben 80 000 Menschen.

Vor einem Jahr dann gab es erneut ein Großaufgebot an Soldaten entlang des Grenzzauns. Diesmal waren die Uniformierten jedoch stille Beobachter, als ihre politischen Befehlshaber bei einer Zeremonie nach 20 Jahren erstmalig wieder die Grenze öffneten. Die Unesco lobte Abiy als einen „Agenten des Wandels und Reformen“.

Allerdings stößt Äthiopiens politischer Neuanfang auch auf Schwie-



Flüchtlinge im Lager Moria auf der Insel Lesbos. Die Einrichtung ist hoffnungslos überfüllt.

Foto: UNHCR/Gordon Welters

„Eine Schande“ für Europa

Pax-Christi-Bundesvorsitzende kritisiert Lage im Flüchtlingslager Moria auf Lesbos

LESBOS – Hilfsorganisationen beklagen die dramatische Lage der Flüchtlinge im Lager Moria auf der griechischen Insel Lesbos. Die Bundesvorsitzende von Pax Christi, Stefanie Wahl (Foto: privat), hat das Camp besucht. Sie fordert, es komplett zu räumen.

„Das Lager Moria ist eine Schande für die Europäische Union. Es ist unfassbar, dass wir so etwas auf europäischem Boden zulassen“, sagt Wahl. Die dramatische Situation auf der griechischen Insel Lesbos hat sie hautnah erlebt. „Die Infrastruktur ist in keiner Weise für die große Anzahl an Menschen ausgelegt. Es gibt nicht genügend Toiletten und Duschen, kein warmes Wasser und nicht ausreichend medizinisches Personal“, sagt Wahl.

Rund 13 000 Menschen harrten zuletzt in dem Lager aus, das eigentlich nur für 3500 ausgelegt ist. Täglich wagen mehr Flüchtlinge die Überfahrt über das Mittelmeer und die Ägäis. Die Europäische Union ringt um eine gerechte Verteilung der Menschen auf die EU-Länder. Gleichzeitig erhöht die Türkei den Druck: Sie stellt den Flüchtlingsdeal infrage und verlangt mehr finanzielle Unterstützung.

Auch nach der Ankündigung der griechischen Regierung, 10 000 Migranten von den Inseln aufs Festland zu holen, bleibt die Lage in Moria angespannt. Pax Christi und andere Hilfsorganisationen fordern, dass das Camp komplett geräumt wird. Auf dem Festland sei es leichter, sie zu versorgen. „Es muss doch möglich sein, dass Menschen, die in Europa ankommen, menschenwür-

dig behandelt werden“, sagt Wahl. „Dass nichts getan wird, um die Situation zu verbessern, ist nur mit fehlendem politischen Willen zu erklären.“

Die europäische Flüchtlingspolitik diene der Migrationsabwehr und zielen allein auf Abschottung und Abschreckung. Wahl sieht Deutschland in der Pflicht: Die Bundesregierung könnte einen Teil der Geflüchteten aus den Lagern aufnehmen und sich in der EU stärker für einen Verteilmechanismus einsetzen, sagt sie. „Wir müssen Solidarität zeigen, sowohl mit den Geflüchteten als auch mit den Griechen. Wir haben die Kapazitäten.“

Eine Ursache für die Überfüllung: Die Bearbeitung der Asylverfahren dauert derzeit zwischen acht und zwölf Monaten. „Wir haben auch gehört, dass Geflüchtete bis 2023 auf ihre Anhörung warten sollen“, sagt Wahl. Als Konsequenz des EU-Türkei-Deals dürfen die Menschen in dieser Zeit Lesbos nicht verlassen.

Trotz der schlimmen Zustände kommen immer mehr Flüchtlinge an. Die Vereinten Nationen sprechen von mehr als 10 000 Menschen allein im September. Hilfsorganisationen vermuten, dass die türkische Küstenwache Flüchtlingsboote passieren lässt, um den Druck auf die EU zu erhöhen. Die türkische Regierung will außerdem Tausende Migranten in Auffanglager nahe der syrischen Grenze bringen.

Zudem verschlechtert sich die wirtschaftliche

Lage in der Türkei. „Der Drang, die Überfahrt nach Griechenland zu wagen, wird für die Menschen größer“, sagt Wahl.

Besonders problematisch ist in Moria die Sicherheitslage. Ende September brach in dem überfüllten Camp ein Feuer aus. Zwei Menschen starben, 16 wurden verletzt. Die Feuerwehr soll bis zu 20 Minuten gebraucht haben, bis sie den Brandherd erreicht hatte. „Das zeigt auch, dass es für das Camp keine Evakuierungspläne gibt“, sagt Stefanie Wahl. Tumulte brachen aus, Jugendliche griffen Polizisten und Feuerwehrleute an.

In dem Camp leben traumatisierte Menschen auf engstem Raum zusammen. Die Flüchtlinge

stammen hauptsächlich aus Syrien, dem Irak und Afghanistan. Fast täglich kommt es zu Konflikten und Übergriffen. Im August starb ein 15-jähriger Afghane, der von einem Gleichaltrigen mit einem Messer angegriffen wurde. Sicherheitskräfte überwachen nur den Eingang des Lagers. Geschützte Räume für Frauen, Jugendliche und Kinder gibt es nicht, obwohl Hilfsorganisationen schätzen, dass rund ein Drittel der Lagerbewohner minderjährig ist.

Riesige Zeltstadt

Auch die Versorgung im Lager ist schwierig. Um das eigentliche Camp, das aus Container-Unterkünften besteht, hat sich eine riesige Zeltstadt entwickelt. Die Menschen müssen lange anstehen, um ihre Essensrationen zu erhalten. „Im Camp hörten wir auch immer wieder, dass das Essen nicht genießbar sei“, sagt Wahl. Hilfsorganisationen warnen, der bevorstehende Winter werde die Lage noch verschärfen.

Außerhalb des Camps bieten die Hilfswerke den Menschen sichere Orte, an denen Kinder spielen und lernen können und Erwachsene in kleinen Projekten arbeiten. Ärzte kümmern sich um die Flüchtlinge und Anwälte unterstützen die Menschen bei ihren Asylverfahren. Außerdem bieten einige Organisationen Sprachkurse für Flüchtlinge und Einheimische an, um die Akzeptanz für die Menschen in der Bevölkerung aufrechtzuerhalten. „Die Hilfsorganisationen setzen da wirklich ein Zeichen der Humanität“, sagt Stefanie Wahl.

Kerstin Ostendorf



BIBLISCHE ARCHÄOLOGIE

Wo Dämonen in Schweine fuhren

Kursi am See Genezareth: Ausgräber finden Anzeichen für frühchristliche Besiedlung

Matthäus, Markus und Lukas berichten davon, wie Jesus mit dem Boot über den See Genezareth ans andere Ufer übersetzte. Dort traf er auf einen Besessenen. Dieser lebte in einer Grabhöhle und war so wild, dass ihn nicht einmal Ketten halten konnten. Jesus sah, dass er von bösen Geistern geplagt wurde und trieb sie ihm aus. Mt 8,28, Mk 5,1 und Lk 8,26 schildern, wie die Dämonen in eine Schweineherde fuhren, die in der Nähe graste. Die Tiere galoppierten den Abhang hinunter, stürzten in den See und ertranken.

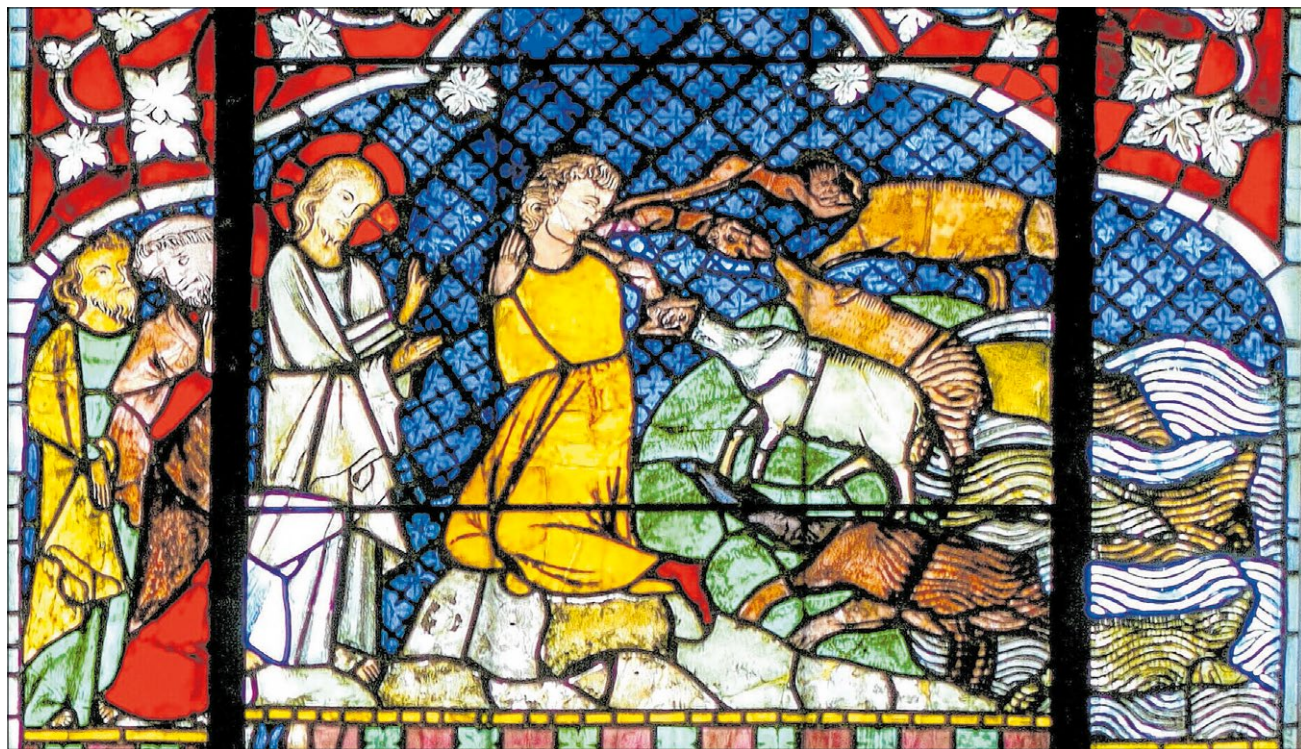
Je nachdem, welche Erzählung man zugrunde legt, fand diese Begebenheit im Land der Gadarener, im Gebiet von Gerasa oder in dem der Gerasener statt. Lässt sich trotz dieser textlichen Unterschiede der Ort des Wunders bestimmen? Dazu müssen zwei Fragen beantwortet werden: Wo liegt der Ort und an welche Stätte haben die ersten Christen das Wunder gebunden?

Heidnische Götzendienste

Im hebräischen Talmud aus der Mitte des ersten Jahrhunderts werden eine Stadt Kurshi und ein Gelehrter Jacob Ben Kurshi erwähnt. Ein anderer Talmudtext listet Städte mit heidnischen Götzdiensten auf und schließt Kursi in der griechisch besiedelten Dekapolis als nichtjüdische Stadt ein. Das passt zu den biblischen Berichten, denn die Schweinehaltung deutet auf Nichtjuden hin: Das Essen von Schweinefleisch ist für Juden verboten.

Später lokalisierten byzantinische Mönche die Stätte des Wunders von der Heilung des besessenen Mannes in eben jenem Kursi und errichteten dort ein Kloster und eine Kirche. Da es sich um einen bedeutenden Wallfahrtsort handelte, wurden mehrere Gebäude für die Unterbringung von Pilgern sowie für die monastische Gemeinschaft errichtet. Sie waren durch eine Mauer geschützt.

614 zerstörten die Perser während ihrer Invasion die Klosteranlage und ermordeten die Mönche. Bei Ausgrabungen fanden die Archäologen in der Tat persische Waffen. Das Kloster wurde später wieder aufgebaut, bis es nach einem Erdbeben 749 völlig aufgegeben wurde. Kursi lag stumm und verlassen da. Der nahegelegene Fluss brachte Schlamm und Steine, die den Hafen



▲ Jesus treibt einem Besessenen den Dämon Legion aus, der daraufhin in eine Schweineherde fährt. So stellt das Straßburger Münster die Erzählung aus dem Neuen Testament dar, die mit dem Tod der Tiere im See Genezareth endet.

bedeckten. Schilf wuchs mehrere Fuß hoch. Brombeeren bedeckten den Boden, das Wasser zog sich zurück.

1969 wurde drei Kilometer nördlich des Kibbuz Ein Gev entlang des Ostufers des Sees Genezareth eine Straße angelegt. Kibbuz-Mitglied Mendel Nun, ein begeisterter Hobby-Archäologe, folgte auf sei-



▲ Die Seitenschiffe der Basilika von Kursi enthalten Darstellungen der lokalen Flora und Fauna. Fotos: Fleckenstein (2)

nem Fahrrad einem der Bulldozer. Plötzlich entdeckte er, dass die aufgeschüttete Erde für das Straßenbett mit Bruchstücken aus byzantinischer Keramik und Bausteinen vermischt war. Auch Mauerreste ragten aus dem Schutt hervor.

Mendel Nun meldete seine Beobachtung der Denkmalbehörde. Das Straßenbau-Projekt wurde gestoppt. Zwischen 1971 und 1974 fanden die ersten offiziellen Ausgrabungen unter der Leitung des israelischen Archäologen Dan Urman und seines griechischen Kollegen Vassilios Tzafiris statt. Dabei wurde der größte byzantinische Klosterkomplex freigelegt, der je in Israel gefunden wurde.

Bei weiteren Untersuchungen entdeckten Taucher einen uralten Ankerplatz aus schwarzen Basaltsteinen mit einer Länge von etwa 100 Metern und einer Breite von 25 Metern. Ein Wellenbrecher ragte aus dem Ufer heraus. 1980 wurde das gesamte Gelände in einen Nationalpark umgestaltet. Heute berechtigen die Ausgrabungsergebnisse zu der Annahme, dass das im Neuen Testament beschriebene Land der Gadarener geografisch mit Kursi gleichzusetzen ist.

Für Petrus und die anderen Jünger Jesu wäre dies „die andere Seite“ des Sees gewesen, die Mt 8,28 erwähnt. Das Tal und sein Ufer bilden das Delta eines Bachs, der sich von den Golanhöhen herab ergießt. Die Araber nennen ihn „Wadi Samak“ (Fischstrom). Die Mündung des Canyons ist einzigartig und erinnert an einen Sessel. Von daher stammt der Name Kursi. Er bedeutet „Stuhl“.

Während der Ausgrabungen von 2001 und 2002 fanden die Archäologen nordwestlich der Basilika das Caldarium und Frigidarium eines Badehauses. Ohne Zweifel hat dies für die Pilger zur Attraktivität des Ortes beigetragen. Heute ist die Basilika teilweise

rekonstruiert, sodass die Besucher ihre einstige Schönheit und Größe erahnen können.

Die Basilika ist durch zwei Säulenreihen in ein Langhaus und zwei Seitenschiffe unterteilt. Ein großer Teil des Mosaikbodens ist nicht mehr vorhanden. Wahrscheinlich befand sich dort die Darstellung der Dämonenaustreibung und der Schweine, die wohl bei der muslimischen Invasion zerstört wurde. Es blieben nur geometrische Muster erhalten.



Die Seitenschiffe enthalten Darstellungen der lokalen Flora und Fauna. Auch Orangen, Wassermelonen und sogar Bananen sind zu erkennen. In die zwei Meter tiefe Zisterne im Atrium gelangte Regenwasser aus den überdachten Säulenvorhallen. Auf der Nordseite befindet sich eine Olivenpresse. Im Süden gibt es eine kleine Kapelle. In der Krypta darunter fanden die Ausgräber in steinernen Trögen 30 männliche Skelette – wahrscheinlich die sterblichen Überreste der Mönche.

Der Raum in der südlichen Neben-Apsis enthält eine Mosaikinschrift: „In der Zeit von Stephanos, dem am meisten geliebten Priester und Abt, wurde das Mosaik für das Photisterion gemacht ...“ Damit ist eine Taufkapelle oder ein Baptisterium gemeint. Tatsächlich wurde hier ein kleines Taufbecken gefunden. Das Mosaik gibt auch das Datum an: „... in der Zeit von König Mauricius.“ Das würde bedeuten: um 585.

2015 stießen die Archäologen unter Leitung von Haim Cohen und Michal Artzy von der Universität Haifa auf ein weiteres öffentliches Gebäude, möglicherweise eine judenchristliche Synagoge. Auf dem Boden lagen die Fragmente einer nur zum Teil erhaltenen Marmorplatte von 140 auf 70 Zentimeter, in die aramäische Worte in hebräischer Schrift eingraviert waren.

Kostbarer Marmor

Für den Erwerb eines so kostbaren Marmors aus Griechenland oder der Türkei muss es einen ganz besonderen Grund gegeben haben. „Amen“ waren die ersten Lettern, die die Ausgräber sahen. Auch Worte wie „Marmaria“, „der heilige König“ und „der Barmherzige“ waren zu erkennen. Die Inschrift besteht aus sieben Zeilen. Einige Teile sind beschädigt.

Haggai Misgav von der Hebräischen Universität für antike Inschriften glaubt, dass auf der Platte eine Widmung festgehalten wurde. Manche Fachleute datieren die Platte auf das vierte bis fünfte Jahrhundert. Ausgrabungsleiter Cohen meint sogar, sie könne bis zu 1800 Jahre alt sein.

In ganz Israel wurde bislang keine vergleichbare Marmorplatte mit hebräischen Schriftzeichen gefunden. Normalerweise wurden in der Antike für solche Zwecke Mosaiksteine verwendet. „Dieser Fund ist einmalig“, sagt Michael Artzy. „Welcher Person auch immer die Inschrift gewidmet wurde, sie muss großen Einfluss auf die Ortsansässigen gehabt haben.“

Der Begriff „Marmaria“, den die Wissenschaftler auf der Platte iden-

tifizierten, könnte laut Haim Cohen zwei mögliche Bedeutungen haben: Er könnte einen Verweis auf das Material – den Marmor – darstellen oder „den Rabbi Mariens“ bezeichnen. So könnte sich die Inschrift auf die Gottesmutter Maria oder auf Jesus selbst beziehen – „auch in Anbetracht dessen, dass das Jüdisch-Sein über die weibliche Linie weitergegeben wird“.

Von großer Bedeutung

Während der Ausgrabungen 2017 wurde eine Fischdarstellung auf einem Stück Keramik zwischen Dachziegeln, Marmor und Keramikfragmenten entdeckt. Hier am See von Galiläa scheint das auf den ersten Blick nicht bemerkenswert zu sein, da hier viele Menschen vom Fischfang lebten. Jedoch ist das Fischsymbol in einem Gebiet, in dem schon im ersten Jahrhundert Christen lebten, von großer Bedeutung.

Für sie wurde das griechische Wort für Fisch – „Ichthys“ – zu einem Akrostichon, bei dem die einzelnen Buchstaben von oben nach unten gelesen den Anfang von Worten ergeben, die das christliche Glaubensbekenntnis in Kurzform beinhalten: Iesous Christos, Theou (H)ynos, Soter – Jesus Christus, Sohn Gottes, Retter.

Im Gegensatz zum Kreuz weckte der Fisch unter den Nichtgläubigen der Antike weniger Argwohn und machte ihn zu einem perfekten Geheimsymbol für die verfolgten Christen der ersten Jahrhunderte. Die Anhänger Jesu benutzten

das Fischsymbol, um Treffpunkte und Gräber zu markieren oder um Freunde von Feinden zu unterscheiden.

Im Süden von Kursi entdeckten Archäologen eine Kapelle. Ihre Apsis reicht in eine Höhle. Die antiken Baumeister identifizierten diese Grotte möglicherweise mit einem der Gräber, in denen der von Dämonen Besessene hauste. Es musste also einen stichhaltigen Grund und eine starke Tradition für die Errichtung dieses kleinen Heiligtums gegeben haben.

Wie hätte sich sonst jemand dafür entschieden, an einem so ungeeigneten Ort eine Erinnerungsstätte zu bauen? Diese Kapelle mag die erste Kirche in Kursi gewesen sein, denn ihr Mosaikboden weist Kreuze

auf. Ab dem Jahr 427 wäre das nicht mehr möglich gewesen: Der christliche Kaiser Theodosius II. verbot nämlich die Darstellung christlicher Symbole auf Fußböden – offenbar um zu vermeiden, dass sie mit Füßen getreten werden.

Für Charles R. Page vom Jerusalemer „Institute for Biblical Exploration“ ist der Raum Kursi „der erste Ort in der nichtjüdischen Welt, der mit den Lehren Jesu bekannt wurde, wie Matthäus 8, Markus 5, Lukas 8 berichten. Der von den Dämonen befreite Mann wurde der erste heidnische Verkünder des Evangeliums. Daher war diese Stätte für die Christen aus dem Heidentum von enormer Bedeutung. Sie ist es bis heute geblieben.“

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Auf einer 140 auf 70 Zentimeter großen Marmorplatte – in der Antike eine teure Kostbarkeit – wurden die aramäischen Worte „Marmaria“ und „der Barmherzige“ entziffert – vielleicht Hinweise auf Jesus.
Foto: Kursi Beach Excavation



▲ Nach den Ausgrabungen wurde die byzantinische Basilika von Kursi teilweise rekonstruiert. Man verwendete Basaltgestein.

KATHOLIKEN UND MUSLIME

Gemeinsam unter einem Dach

Zwei neue Institute für Theologie an der Berliner Humboldt-Universität

BERLIN – Interreligiöse Kooperation: Die neuen Institute für Katholische und Islamische Theologie an der Berliner Humboldt-Universität gehen mit Optimismus an den Start – auch wenn noch kein Berufungsverfahren für die Professuren abgeschlossen ist.

Bundesweit steht die Hochschultheologie oft unter Spardruck. Doch in Berlin beginnen jetzt gleich zwei neue Einrichtungen, die sich mit Glaubensfragen befassen. Zum Wintersemester nehmen an der Humboldt-Universität (HU) die Institute für Islamische und für Katholische Theologie ihre Arbeit auf.

Für die Islamische Theologie haben sich bislang 55 Studenten eingeschrieben, für die Katholische Theologie sind es 40. Die beiden Gründungsdirektoren, Michael Borgolte für die Islamische und Johannes Helmrath für die Katholi-

sche Theologie, rechnen indes noch mit weit mehr Immatrikulationen bis Ende Oktober. Insgesamt hatten beide Institute im Sommer zusammen über 700 Bewerbungen.

Als Erfolg können beide Direktoren bereits verbuchen, dass der Lehrbetrieb wie geplant beginnt. Zwar sind die Berufungsverfahren für die Professuren noch nicht abgeschlossen. Das Islam-Institut hat deswegen drei Gastprofessoren engagiert, von denen zwei einen Ruf für die von ihnen vertretenen Fachgebiete erhalten haben.

Auch das katholische Institut brauchte eine entsprechende Übergangslösung. Die erstplatzierten Kandidaten für die fünf ausgeschriebenen Professuren vertreten deshalb ebenfalls die Fachgebiete, für die sie im Berufungsverfahren sind, erläutert Helmrath. Bereits etabliert ist die Professur für Religionsphilosophie und Theologische Ideengeschichte. Sie wurde von der evangelischen Theologischen Fakultät an das katholische Institut verlagert.

Nihil obstat

Im Unterschied zu anderen Hochschulprofessuren brauchen die Theologen eine Lehrerlaubnis ihrer Religionsgemeinschaft. Im Falle der katholischen Wissenschaftler

ist für das sogenannte Nihil obstat („Nichts steht entgegen“) der Ortsbischof – in Berlin also Erzbischof Heiner Koch – zuständig, fallweise auch der Vatikan.

Beim Islam-Institut gibt es dafür – ähnlich wie bei anderen derartigen Einrichtungen in Deutschland – einen Beirat. Dessen Zusammensetzung steht seit langem in der Kritik. Dort sind außer zwei Islamwissenschaftlern die Repräsentanten von drei muslimischen Verbänden, die als konservativ gelten, stimmberechtigt. Liberale Organisationen sind nicht vertreten.

Beratend wirken auch die HU-Vizepräsidentin Eva Ines Obergfell und der evangelische Berliner Altbischof Wolfgang Huber mit. In fünf der sechs Auswahlverfahren stimmte das islamische Gremium bereits den Kandidaten zu, betont Borgolte. Er ist zuversichtlich, dass dies auch bei der verbleibenden Professur bald der Fall ist, sodass ein Ruf ergehen kann.

Die Zusammensetzung des Beirats hat ihren Grund in der mehrheitlich konservativ geprägten muslimischen Gemeinschaft, erklärt der Gründungsdirektor. Die Berliner Islam-Studenten sollen nicht nur ihre Religion nach wissenschaftlichen Standards erforschen, sondern auch die Voraussetzungen erwerben, um Religionslehrer oder Imam zu werden. Dies ist ein wesentlicher

Grund, warum der Berliner Senat die Institutsgründung fördert, unterstreicht Wissenschaftsstaatssekretär Steffen Krach (SPD). Bislang kommen solche Lehrkräfte und Geistliche zumeist aus dem Ausland und gelten als Bremse für eine bessere Integration von Muslimen.

Viel länger als das 2016 begonnene Projekt des Islam-Instituts gibt es den Wunsch nach mehr katholischer Theologie in der Hauptstadt. Eine Fakultätsgründung an der Humboldt-Universität blieb vor gut 20 Jahren im Planungsstadium. Überdies war das bisherige Seminar für Katholische Theologie an der Freien Universität Berlin auf zuletzt nur noch zwei Professuren reduziert. Sie werden nun an die Humboldt-Universität verlagert und um die vier weiteren ergänzt.

Intellektueller Brennpunkt

Das katholische Institut soll seine Absolventen für Tätigkeiten in Bildung und Wissenschaft qualifizieren und nach den Worten Helmraths ein „intellektueller Brennpunkt in der Berliner Wissenschaftslandschaft“ werden. Schon räumlich sind beide Institute künftig auch auf eine enge Kooperation angelegt. Sie sind gemeinsam in einem früheren Gebäude der Universitätsklinik Charité untergebracht.

Gregor Krumpholz



▲ Die Humboldt-Universität zu Berlin nahm 1810 den Lehrbetrieb auf.

Foto: H. Helmlechner/CC BY-SA 4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>)

Nicht gleich jeden taufen?

Augsburger Theologie sieht Angebote der Kirche kritisch – Niedrige „Eintrittsschwellen“ eine Gefahr für den Glauben?

AUGSBURG/FREIBURG (KNA) – Der Augsburger Theologe Johannes Hartl kritisiert die „Eintrittsschwellen“ der Kirchen als zu niedrig an. „Im Moment sind wir dabei, jeden zu taufen, jeden zur Kommunion zuzulassen und jeden kirchlich zu trauen – egal, was er glaubt“, sagt der Gründer und Leiter des Augsburger Gebetshauses. Dadurch schaffe man eine „millionengroße kirchensteuerzahlende Mitgliedschaft“ bei immer weniger persönlicher Glaubenssubstanz.



▲ Leitet das Augsburger Gebetshaus: Johannes Hartl. Fotos: KNA

In einer Sonderausgabe der in Freiburg erscheinenden Monatszeitschrift „Herder Korrespondenz“ zum Thema „Pastoral unter neuen Bedingungen“ meint Hartl, höhere „Eintrittsschwellen“ würden mehr Leute anziehen. Beispielsweise verzeichneten Klöster, die das geistliche Leben stärker betonten, in der Regel mehr Eintritte als andere. Sprache und Willkommenskultur müssten „so niedrigschwellig sein wie möglich“, die Inhalte jedoch nicht.

In dem Streitgespräch kritisiert der Seelsorgeamtschef des Bistums Hildesheim, Christian Hennecke, die Thesen Hartls. „Ich bin gegen jede Form eines elitären Christentums“, betont der Theologe und Buchautor. Es gehe nicht darum, ob etwas nieder- oder hochschwellig sei, „sondern ob es mich anzieht“. In der Kirche gebe es eine Vielfalt von

Stilen und Kulturen, „die alle berührend sein können – von Gregorianik bis Taizé“.

„Beten reicht nicht“

Hennecke fügte hinzu, Christen müssten sich ihren Mitmenschen konsequent zuwenden. „Beten allein reicht nicht. Deshalb tun wir als Kirche ganz viel für den sozialen Zusammenhalt in unserem Land.“ Hennecke ist Leiter der Hauptabteilung Seelsorge in der Diözese Hildesheim.



▲ „Im Moment sind wir dabei, jeden zu taufen“, kritisiert Johannes Hartl vom Augsburger Gebetshaus. Dabei fehle es an Glaubenssubstanz.

Neue Prämien für Ihre Empfehlung!

Überzeugen Sie Freunde, Verwandte oder Bekannte von einem Abo der Neuen Bildpost und Sie erhalten eines unserer attraktiven Geschenke.



LEGO Bausteinebox „Classic“, 2er Set

Besteht aus 2 Boxen mit 968 Teilen in 35 Farben, bietet endloses Bau- und Spielvergnügen mit Bauideen als Einstiegshilfe für erste eigene Modelle, Empfohlen ab 4 Jahren. Maße je Box: ca. L37 x H17,9 x T18 cm.

ZALANDO-Gutschein im Wert von 50 Euro

Geschenkgutscheine von Zalando öffnen das Tor in eine einmalige Shopping-Welt und räumen mit dem Vorurteil auf, dass Gutscheine einfalllos und un kreativ seien.



Holzkohlegrill, inkl. Tasche

Integrierter, batteriebetriebener Lüfter sorgt für eine gleichmäßige Wärmeentwicklung, für ein raucharmes Grillen sorgt der separate Holzkohlekorbb inkl. Deckel, Edelstahl-Grillrost (Ø 31 cm). Maße: Ø 34,5 x H 21 cm. Inkl. Tasche.

Weitere attraktive Geschenke finden Sie auf unserer Homepage: www.bildpost.de

Prämienauslieferung spätestens 8 Wochen nach Eingang der Abonnementgebühr. Für Geschenk-Abonnements und Werbung von im gleichen Haushalt lebenden Personen dürfen keine Prämien gewährt werden.

Bitte ausfüllen und einsenden an:
Neue Bildpost · Leserservice · Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg

Ich habe den neuen Leser **vermittelt.**

Bitte senden Sie mir das angekreuzte Geschenk:

- Lego Bausteinebox 7732953 Zalando-Gutschein 6646417 Holzkohlegrill 8956944

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich bin der **neue** Leser.

Schicken Sie mir die „Neue Bildpost“ für mindestens ein Jahr und darüber hinaus bis auf Widerruf. Die Kündigungsfrist beträgt 6 Wochen zum Quartalsende.

Vorname / Name

Straße / Hausnummer PLZ / Ort

Ich wähle folgende Zahlungsweise:

- Bequem und bargeldlos durch jährliche Bankabbuchung von EUR 96,90.

IBAN BIC
 Gegen Rechnung zum Jahrespreis von EUR 96,90.

X
Datum / Unterschrift

- Ja, ich möchte den Newsletter der „Neuen Bildpost“ kostenlos per E-Mail beziehen.

E-Mail

VON STARNBERG NACH SCHLESILIEN

Reise in den „deutschen Osten“

Ein Besuch in Breslau weckt alte Erinnerungen an Kindheit, Jugend und Vertreibung

BRESLAU – Glaubt man den Reisefachleuten, ist die Begeisterung der Deutschen für das Land ihrer östlichen Nachbarn nicht mehr in dem Maße vorhanden wie noch vor wenigen Jahren. Vielleicht liegt es am Fortschreiten der Zeit: Für die Menschen, die eine Reise ins heutige Polen, den alten „deutschen Osten“, in jüngeren Jahren fast als Verpflichtung angesehen haben, um den eigenen Wurzeln nachzuspüren, ist ein solches Vorhaben zu beschwerlich geworden. Der nachkommenden Generation fehlt oft der persönliche Bezug.

Als der Starnberger Seniorentreff, eine Einrichtung der Caritas, seine Fahrt nach Schlesien ausgeschrieben hatte, meldeten sich Familien an, die nicht nur auf den Spuren der heiligen Hedwig von Schlesien (1174 bis 1243) wandeln, sondern auch in die eigene Vergangenheit eintauchen wollten. Hört man sich im Bus um, so finden sich manche Mitreisende, die zumindest aus dramatischen Erzählungen der Eltern und Großeltern noch sehr lebendige Erinnerungen an die damalige Zeit und das Reiseziel bewahrt haben.

Traumatische Erlebnisse

Goldene Erinnerungen, oft eng verknüpft mit traumatischen Erlebnissen und Erfahrungen, werden in diesen Reisetagen lebendig. Dankbares Staunen über das schmuck herausgeputzte Breslau, die Europäische Kulturhauptstadt des Jahres 2016, ist ebenso wahrzunehmen wie bewegende Momente, die einzelne Reisende deutlich sichtbar berühren. Die Erinnerung an die Zeit vor der Vertreibung kann schmerzlich sein.

Eine Teilnehmerin versucht zum wiederholten Mal, das damalige großzügige Anwesen ihrer Familie in Breslau betreten zu dürfen. Mit der Bahn gelingt es noch fix, an einem freien Nachmittag nach Oels, einem kleinen Ort in der Nachbarschaft, zu fahren, um das dortige Renaissance-Schloss wiederzusehen. Ein weiterer Teilnehmer müht sich vergebens, sein Elternhaus im modernen Straßengeviert auszumachen.

Das überrascht nicht. Schließlich ließ die deutsche Wehrmacht in den letzten Kriegstagen in Breslau umfangreiche Sprengungen durchführen, um Rollbahnen für Panzer und



▲ Einst das Wahrzeichen der Stadt – heute rekonstruiert: das Rathaus von Breslau mit seiner spätgotischen Fassade.

Artilleriefahrzeuge sowie Landebahnen für die Luftwaffe zu schaffen. Hinzu kommen die Zerstörungen, die die Kriegshandlungen mit der Roten Armee anrichteten.

In neuer Pracht ragt heute das Breslauer Rathaus in den blauen Himmel. Mit einem Hauch von Gotik erinnert es an die glorreiche Vergangenheit einer Stadt, deren

Bauten einst zu den architektonischen Kostbarkeiten Deutschlands gehörten. Noch bis zu Beginn der sowjetischen Winteroffensive am 12. Januar 1945 war die Stadt an der Oder völlig unzerstört.

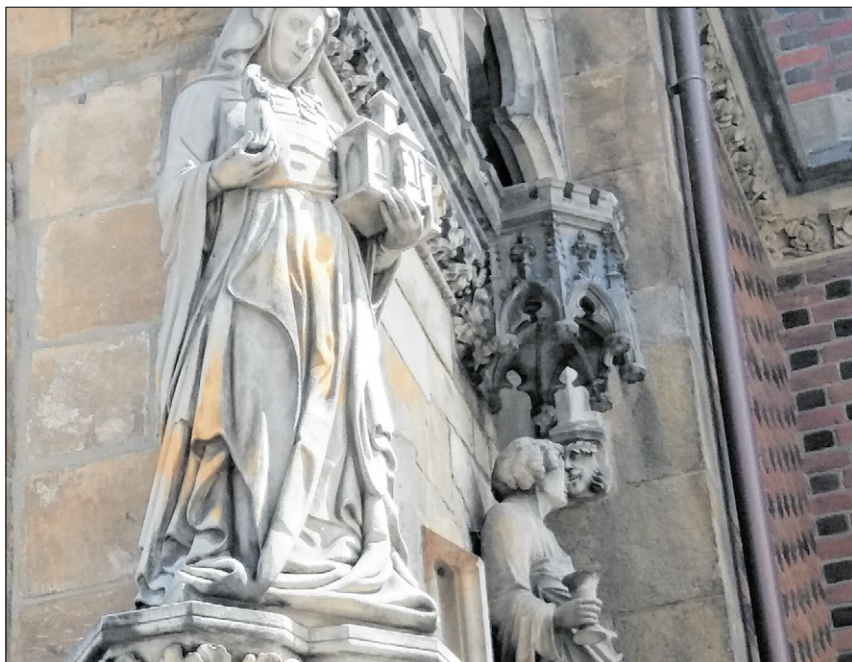
In den vergangenen Jahren ist Breslau mit seinen beiden Oderinseln zu einer wahrhaft europäischen Stadt voller Charme herange-

reift. Die Fesseln einer polnischen Provinzstadt hat es längst abgestreift. Das Fördergeld der EU ermöglichte den Wiederaufbau mit liebevoller und detailgetreuer Rekonstruktion zahlreicher öffentlicher Gebäude und stilvoller Bürgerhäuser mit schmucken Fassaden.

Eine lebendige Stadt

Muntere Scharen junger Leute, viele von ihnen Studenten, bevölkern heute die autofreien Plätze der Stadt und genießen ausgelassen das fröhliche Miteinander. Kenner bezeichnen Breslau – vielleicht auch deshalb – als die lebendigste Stadt Ostmitteleuropas. Diese positive Entwicklung wurde 2016 mit der Verleihung des Titels einer Europäischen Kulturhauptstadt honoriert.

Apropos Europa: Trotz der Auszeichnung scheint es ausgerechnet daran noch zu hapern. Mit einer der gängigen Sprachen der europäischen Nachbarn kommt man im polnischen Wrocław nämlich kaum weiter, auch nicht mit der Weltsprache Englisch. Ganz zu schweigen von Deutsch. Es hat sich eben einiges geändert in Breslau – sehr zum Leidwesen der Reisenden aus Starnberg, die an ihre längst vergangene Kindheit zurückdenken. *Renate Reitzig*



▲ Am Breslauer Dom erinnert eine Statue an die heilige Hedwig, die Schutzpatronin Schlesiens. Beigesetzt ist die einstige Herzogin im nahen Trebnitz. *Fotos: Reitzig*

Wenn von Dinosauriern die Rede ist, denkt man gewöhnlich an jene spektakulären Erscheinungen wie den fleischfressenden Tyrannosaurus Rex oder den pflanzenfressenden, langhalsigen Brontosaurus. Doch neben den „schrecklichen Echsen“, wie Dinosaurier übersetzt heißt, lebten die Meeressaurier von nicht minder imposanter Gestalt. Die Ausstellung „Saurier – Giganten der Meere“ im Lokschuppen in Rosenheim verfolgt ihre Spuren und erläutert ihre Lebensweise. Der Einschlag eines Riesenmeteoriten führte zu ihrem Ende, nachdem sie Millionen Jahre die Weltmeere beherrscht hatten.

Den Einstieg in die Schau bietet das Paläoaquarium mit einer Fläche von 42 Quadratmetern. Eine computergestützte Animation versetzt den Besucher in das Erdmittelalter, das Zeitalter der Dinos. Gerade ist ein sechs Meter langer Pliosaurier dabei, sich auf einen Hai zu stürzen und ihn mit seinen säbelzahnartigen Zähnen zu zerfleischen. Ein delfinähnlicher Fischesaurier von drei Metern Länge verfolgt einen Kraken. Aus dem dunklen Hintergrund tauchen Schildkröten, Ammoniten, Belemniten und Pfeilschwanzkrebse auf – alle von stattlicher Größe, verglichen mit ihren heutigen Verwandten.

Lebensechte Szenen

IT-Experten haben die Szenen in Abstimmung mit Wissenschaftlern lebensecht angefertigt. Das Besondere daran: Ein Computer sortiert die Szenen nach dem Zufallsprinzip, so dass sich immer wieder neue Kombinationen ergeben.

Zu Beginn des Erdmittelalters vor 230 Millionen Jahren gab es nur einen einzigen Kontinent mit einem riesigen Ur-Ozean. Später zerbrach er in zwei Teile. Durch das warme Klima lag der Meeresspiegel höher als heute. Europa war eine Insellandschaft, der größte Teil von



▲ Der Jurabereich der Ausstellung präsentiert das Modell eines Liopleurodon.

Fotos: Andreas Jacob

Apokalyptisches Ende

Lokschuppen zeigt Leben und Sterben der Meeressaurier

Nordamerika lag unter Wasser. Erst allmählich nahmen die Kontinente ihre heutige Lage ein.

Alle Meeressaurier stammen von landbewohnenden Vorfahren ab. Einzelne Arten, die im Süßwasser lebten und über Flüsse an die Meeresküsten gelangten, besiedelten von dort aus das Meer. Das Leben im Wasser bot ganz neue Möglichkeiten für die weitere Entwicklung neuer Arten.

Aber es gab auch Probleme, vor allem mit der Atmung und der Fortpflanzung. Die Saurier waren gezwungen, zum Luftholen an die Wasseroberfläche zu kommen, und

die Weibchen mussten zur Eiablage an Land gehen – eine gefährliche Angelegenheit für die Mütter und die ausgeschlüpften Jungen. Manche Arten lösten das Problem, indem sie die Eier in ihrem Bauch behielten und die Jungen dann im Wasser zur Welt brachten. Bei den Säugetieren wurde eine solche Lebendgeburt Millionen Jahre später zur Regel.

Kiemer für die Atmung unter Wasser wie die Fische hat keine einzige Saurierart entwickelt, doch fanden sie Wege, Sauerstoff im Körper zu speichern, um ihre Tauchgänge zu verlängern. Auch Riesenschildkröten wie der bis zu fünf Meter lange Archelon, der sich von Tintenfischen und Quallen ernährte, kamen zum Atmen an die Wasseroberfläche und legten die Eier am Strand oberhalb der Flutlinie ab.

Altmühltaler Fossilien

Zusätzlich zu den zwei Dutzend in Italien hergestellten Sauriermodellen werden auch zahlreiche Fossilien gezeigt, etwa aus den Steinbrüchen im Altmühltal. In einem Interview berichtet der Paläontologe Simone Maganuco aus Mailand über die Detektivarbeit bei Suche nach Fossilien und deren Freilegung.

„Es ist immer ein magisches Moment, wenn ich ein Fossil oder einen Abdruck davon im Gestein finde“,

sagt er. „Wenn ich Glück habe und das Fossil einer bisher unbekanntten Art finde, erfüllt mich Bewunderung über die Kreativität der Schöpfung.“ Diese Funde bilden die Grundlage für die Herstellung der großen Tiermodelle. „Alles muss stimmen: die Haltung, die Haut, die Augen, die Farben“, ergänzt Kurator Bernd Herkner vom Naturkundemuseum Senckenberg in Frankfurt.

Wasser, Feuer und Staub

Auch das Ende der Saurier wird thematisiert. Vor 65 Millionen Jahren schlug ein gewaltiger Asteroid an der Küste von Mexiko ins flache Meer und bohrte sich kilometer-tief in die Erde. Tsunami-Wellen schwappten über den ganzen Globus, eine Feuerwalze setzte Wälder in Brand, eine Staubwolke verdunkelte die Sonne. Apokalypse pur! Land- und Meeressaurier fanden keine Nahrung mehr und starben aus – und mit ihnen etwa drei Viertel aller Tier- und Pflanzenarten.

Julius Bittmann

Information

Die Ausstellung „Saurier – Giganten der Meere“ läuft bis 13. Dezember 2020 im Ausstellungszentrum Lokschuppen Rosenheim, Rathausstraße 24. Öffnungszeiten: Mo bis Fr 9-18 Uhr; Sa-So und Feiertag 10-18 Uhr. Im Internet: www.lokschuppen.de



▲ Ein Tylosaurus verbeißt sich in den Hals eines Elasmosaurus.

8 Im Jahr darauf, Anfang Juni, hängte Mutter ihr Zimmerfrei-Schild wieder neben die Haustür. Zu ihrer großen Freude musste sie es in der Folgezeit immer wieder umdrehen. So ging das nun jahraus, jahrein.

Die Nächte im Sommerhalbjahr verbrachte unsere Familie mit schöner Regelmäßigkeit unterm Dach, und tagsüber mussten wir uns oft lautlos wie Schatten in unserem eigenen Haus bewegen. Mein einziger Lichtblick waren alljährlich die beiden Ferienwochen, die ich mit Marita bei der Großmutter verleben durfte. Das machte mir zusehends mehr Spaß, denn meine kleine Schwester wurde von Jahr zu Jahr verständiger. Bald war sie nicht mehr das Kleinkind, das einer Kindsmagd bedurfte, sondern wie eine liebe Freundin für mich, mit der ich einiges unternehmen konnte.

Nach dem Sommer, in welchem ich 13 Lenze zählte, wagte ich es, meiner Mutter vorzuhalten: „Ich versteh gar nicht, warum du dir die viele zusätzliche Arbeit antust, abgesehen von der Unbequemlichkeit für die ganze Familie.“ „Ach, Marianne, das ist doch ganz einfach zu verstehen“, seufzte sie. „Seit die Gäste uns das Geld ins Haus bringen, können wir uns viel mehr leisten. Mittlerweile haben wir einen Külschrank, eine Waschmaschine, einen Elektroherd, elektrisches Licht im Keller und auf dem Dachboden und in allen Schlafräumen sogar fließendes Wasser.“ „Ja, aber um welchen Preis! Im Sommer bleibt uns keine Privatsphäre mehr – und schon gar kein Familienleben“, äußerte ich unmutig.

„Kind, sei doch nicht so engstirnig! Die Gäste bringen uns Wohlstand. Wenn wir weiterhin so gute Einnahmen haben, können wir uns im nächsten Jahr eine Bügelmaschine leisten, neue Vorhänge für alle Räume und endlich einen Fernseher.“ „Von dem werden wir nicht viel haben. Wie ich den Betrieb hier kenne, werden doch nur die Gäste vor dem Gerät sitzen oder zumindest das Programm bestimmen. Eines kann ich dir jetzt schon versichern: Sollte ich mal heiraten, dann auf keinen Fall einen Bauern, und erst recht keinen, der an Feriengäste vermietet.“

Mit dem nächsten Satz, den meine Mutter vorbrachte, gelang es ihr, mich zu besänftigen: „Im Jahr darauf bekommt der Papa auch endlich einen Schlepper, den er sich schon so lange anschaffen will.“ Das war wirklich einmal etwas Vernünftiges, den wünschte ich mir ebenfalls schon seit geraumer Zeit. Mit einem Schlepper ließ sich die Feldarbeit wesentlich schneller und effektiver leisten als mit den Pferden. Denn da

Der Fluch der Altbäuerin



Die Feriengäste geben sich den ganzen Sommer über die Klinke in die Hand. Nannerl ist froh, dass sie in den Ferien zwei Wochen bei ihrer geliebten Oma verbringen darf und so dem Trubel eine Zeit lang entkommt. Doch auch nach Ferienende kommen noch Urlauber, die hier die wunderbare Natur genießen. Nannerl beginnt, ihre Heimat mit ganz anderen Augen zu betrachten.

die Mama sehr viel für die Urlauber zu tun hatte und praktisch den ganzen Sommer bei der Landwirtschaft ausfiel, blieb alles an Papa und mir hängen.

Als wir uns im März 1968 endlich den Schlepper leisteten, einen gebrauchten roten Steyrer, war ich selig. Welchen Spaß es machte, daran herumzuschrauben und auf den Feldern umherzudüsen, um zu pflügen, zu eggen, das Heu zu wenden und es bequem auf den Ladewagen zu laden! Papa hatte die notwendigen Zusatzgeräte gleich zu einem günstigen Preis miterwerben können.

Mit der Zugmaschine auf dem Feld zu arbeiten, war hauptsächlich meine Aufgabe, seit Martin eine Handwerkerlehre in der Stadt begonnen hatte. Obwohl mein Bruder später die Landwirtschaft übernehmen sollte, hielt der Vater es für wichtig, dass der Sohne einen Beruf erlernte. Denn unser kleiner Betrieb allein – das schätzte mein Vater ganz richtig ein – würde bald keine Familie mehr ernähren können.

Mit Riesenschritten näherte sich die Zeit meiner Schulentlassung. Da sich beide Elternteile nicht die Mühe machten, mich zu fragen, was ich werden wollte, geschweige denn eine Lehrstelle für mich zu suchen, musste ich die Sache selbst in die Hand nehmen. Ein glücklicher Zufall kam mir dabei zu Hilfe.

Kurz nach meinem 14. Geburtstag bearbeitete ich die beiden, da ich mich endlich von meinen lan-

gen Haaren, die ich mal als hängende Zöpfe, mal als Gretlfrisur getragen hatte, trennen wollte. Alle Klassenkameradinnen trugen ihre Haare schon längst kurz. Eine nach der anderen hatte sich in der Stadt in einem Friseursalon einen modischen Haarschnitt verpassen lassen, nur ich lief noch immer mit einer altbackenen Haartracht herum. Das war aber nicht nur eine Frage der „Schönheit“, es gab auch einen praktischen Aspekt: Kurze Haare waren viel einfacher zu waschen und trockneten schneller. Mit diesem Argument konnte ich meine Mutter letztlich überzeugen.

„Die kann ich dir doch auch abschneiden“, erbot sich mein Vater, als er von den Plänen Wind bekam. „Du brauchst mir bloß eine Schere zu bringen.“ Dagegen setzte ich mich erfolgreich zur Wehr. Der Papa hätte mich schön zurechtgestutzt! Als Mama, die ich nicht anders kannte als mit einer Gretlfrisur, mir endlich grünes Licht gab, schränkte sie gleich ein: „Aber keine Dauerwelle, die kommt uns auf lange Sicht zu teuer. Es kostet eh schon genug, wenn du die Haare alle acht Wochen schneiden lässt.“

Mit einem Hochgefühl betrat ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Friseurladen. Interessiert schaute ich mich um, als ich im Sessel wartete. Da saßen gut gekleidete Frauen mittleren Alters, die tolle Frisuren bekommen sollten, aber auch junge Mädchen wie ich, die sich den Haarschopf nachschnei-

den ließen. Endlich kam ich an die Reihe. Wie eine Dame kam ich mir vor, als man mich zum Frisierstuhl führte und nach meinen Wünschen fragte. Eine der Angestellten zeigte mir einen Katalog, aus dem ich mir den gewünschten Haarschnitt aussuchen konnte, und dann ging es los. Schnipp, schnapp waren die Zöpfe ab, und ich empfand keinerlei Bedauern dabei. Dann schnippte die Friseurin ein bisschen hier und ein bisschen da, und ich konnte im Spiegel verfolgen, wie ich mich von einem hässlichen Entlein in einen schönen Schwan verwandelte.

Stolz wie ein Pfau verließ ich den Laden und meinte, jeder müsse mir ansehen, dass ich nicht länger wie Aschenputtel, sondern wie eine Prinzessin aussah. Doch die Leute hatten Besseres zu tun, als auf mich zu achten. Das störte mich aber nicht, denn eines wusste ich nach diesem Besuch im Friseursalon gewiss: Ich würde Friseurin werden!

Einige Wochen bevor meine Schulzeit zu Ende ging, zog ich auf eigene Faust los, um mir eine Lehrstelle zu suchen. Ich wollte einen Friseurladen nach dem anderen abklappern, bis ich endlich eine Lehrstelle gefunden hatte. Doch meine Suche sollte gar nicht lange dauern.

Im ersten Salon – demselben, in dem ich mir meine Haare hatte abschneiden lassen –, kam ich leider zu spät. Eine Woche zuvor hatte man dort einer Schulabsolventin zugesagt. Doch schon im zweiten Laden war die Chefin bereit, mich als Lehrling anzunehmen. Ihr imponierte, dass ich mich allein auf die Suche begeben hatte.

Siegessicher berichtete ich meinen Eltern beim Nachtessen davon. „Nein!“, legte mein Vater sofort sein Veto ein. „Das kommt gar nicht infrage. Du hast es nicht nötig, anderen Leuten die Läuse vom Kopf zu klauben.“ Woher er eine solche schlechte Meinung über den Friseurberuf hatte, weiß ich nicht. Jedenfalls half alles Bitten und Betteln nichts, und auch nicht die Erklärung, dass die Leute heutzutage keine Läuse mehr hätten und das Friseurhandwerk ein angesehenes sei. Er blieb bei seinem Nein, und ich musste schweren Herzens der netten Friseurmeisterin absagen. Auch sie bedauerte das sehr.

► Fortsetzung folgt

Der Fluch der Altbäuerin
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG
ISBN:
978-3-475-54804-8



ZWEITGRÖSSTE INSEL IM ÄRMELKANAL

Eine Oase in vielerlei Hinsicht

Mit warmem Wetter, frischem Fisch und bunten Blumen lockt Guernsey Urlauber an

Guernsey und der Brexit – ein besonderes Kapitel! Die zweitgrößte britische Insel im Ärmelkanal gehört weder zum Vereinigten Königreich noch zur Europäischen Union. Sie ist direkter Besitz der Krone. Ob Guernsey seinen Steuersatz von sage und schreibe null Prozent für ausländische Investoren halten kann, wenn seine britische Beschützerin die EU verlässt, oder ob es als Schlupfwinkel und Oase für Steuerunwillige gebrandmarkt wird – mal sehen. Nichts ändern dürfte sich am Status als Oase für Sonnenhungrige und Urlauber.

Kaum in St. Peter Port, Guernseys kleiner Hauptstadt, angekommen, bestaunen die Urlauber die vielen Blumentöpfe. „1100 sind es, gefüllt mit 160 000 Blumen“, weiß Inselführerin Gaby Betley. „Sie werden zweimal jährlich neu bepflanzt. Das ist alles Privatinitiative. Jederzeit sind die Blumen ein Augenschmaus“, betont sie.

Die Insel hat durch den Einfluss des Golfstroms und ihre geschützte Lage ein mildes, fast mediterranes Klima. Temperaturen unter null Grad Celsius sind sehr selten. Andererseits erreicht das Meerwasser auch im Hochsommer kaum über 20 Grad. Da es nur selten Frost gibt, gedeihen auf der Insel neben Fuchsen und Guernseylilien (die Nationalblume der Insel) Zypressen, Bananstaude und Palmen.

Am nahen Hafen mischen sich Blumenduft und Meeresbrise. Schon der französische Schriftsteller Victor Hugo, der von 1855 bis 1870 in St. Peter Port im Exil lebte und hier einige seiner berühmten Romane schrieb, schwärmte vom „Atmen



▲ ◀ ▶ Die Festung Castle Cornet bewacht Guernsey (oben). Punkt 12 Uhr ertönt die Kanone (links). Die Little Chapel (rechts) sollte der Insel nach dem Vorbild Lourdes eine Grotte geben.



des Meeres“ und vom „Atmen der Blumen“.

Am Hafen geht der Blick über Fischerboote und Yachten zur mächtigen Festung Castle Cornet am Ende der langen Mole. Dass hier das „Atmen des Meeres“ heftig ausfällt und der Tidenhub zehn bis elf Meter erreicht, ist nicht zu übersehen. Die aus Granit erbaute Festung, die seit 800 Jahren St. Peter Port schützt, hält den wilden Wogen stand.

Ein Blick auf die Uhr, nun ein kleiner Spurt, um den Kanonenschuss um 12 Uhr mittags nicht zu verpassen. Zahlreiche Schaulustige warten bereits im Burghof. Zwei rot uniformierte Kanoniere nähern sich im Pa-

radeschritt und rollen ein hellgraues Kanonchen an die Brüstung. Einer schaut durchs Fernrohr, nun wird die Kanone geladen, und plötzlich ein ohrenbetäubender Knall.

Beim Wandern auf den Klippenfäden sind oft Festungsanlagen und Wachtürme zu sehen. Immer wollten die Franzosen Guernsey, das einst zu Frankreich gehört hatte, zurückgewinnen. „Die Kanalinseln sind ein Stück Frankreich, das ins Meer gefallen ist und von England aufgesammelt wurde“, brachte es Victor Hugo auf den Punkt.

Eiche für Europa

1870, einen Tag vor Beginn des deutsch-französischen Kriegs, pflanzte er in seinem Garten eine Eiche und prophezeite, dass es in 100 Jahren keine Kriege mehr, „aber die Vereinigten Staaten von Europa“ geben würde. Seine „Europa-Eiche“ hat auch die (kampflose) deutsche Besatzung im Zweiten Weltkrieg überstanden. Längst gehören die militärischen Anlagen für Guernsey zur Geschichte. Einige wurden in Museen verwandelt, andere stehen unter Denkmalschutz.

Eine Attraktion im Inselinneren ist die Little Chapel. Diese „kleine Kapelle“ errichtete 1914 Bruder Deodat, ein Mitglied des Ordens des heiligen Jean Baptiste de La Salle,

der nach Guernsey umgezogen war. Deodat wollte eine Grotte wie in Lourdes bauen. Erst der dritte Versuch gelang. Jetzt wird sie gesichert, um nicht vom Hügel abzurutschen. Ähnlich wie bei der Blumenpflege kümmert sich ein Freiwilligen-Komitee darum. 1,3 Millionen Euro wird die Totalsanierung kosten. „Eine halbe Million an Spenden haben wir schon eingesammelt“, strahlt Komitee-Mitglied Norman Hare.

Wer es ganz ruhig haben will, begibt sich zum Ausflug mit der Fähre zur kleinen Nachbarinsel Herm. Dort ist auf autofreien Wegen kaum jemand zu sehen. Das Inselchen lässt sich zu Fuß in knapp zwei Stunden umrunden. Mit etwas Glück zeigen sich Papageientaucher, Seehunde und verspielte Delphine.

Am Shell Beach ist Muschelsammeln angesagt. Ein kleiner Kiosk bietet, was Urlauber brauchen. Hoffentlich auch Sonnencreme, denn Herm ist nicht nur für seine Ruhe berühmt, sondern auch für seinen Sonnenbrand. Da der Wind kühlt, erkennt man die Gefahr zu spät. Ein Souvenir der besonderen Art.

Ursula Wiegand

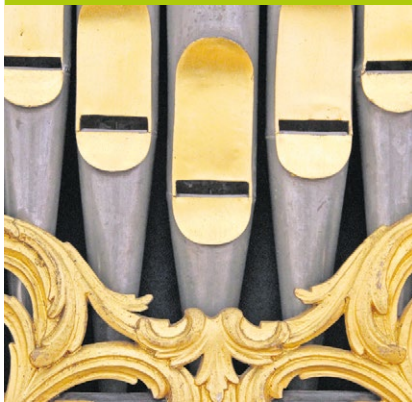
Information

Weitere Hinweise auf Deutsch gibt es unter www.visitguernsey.com/de. Praktisch ist die Anreise über London. Von dort Weiterflug nach Guernsey.



▲ In Blumentöpfen, aber auch wild auf der ganzen Insel: Guernsey wartet dank des milden Golfstroms ganzjährig mit Blumen auf. Fotos: Wiegand

Handwerk, Kunst und Kirche



Über die Jahrhunderte haben Künstler, Handwerker und Baumeister im Auftrag der Kirche Gebäude und Kunstwerke geschaffen, die ganze Epochen geprägt haben. Die Förderung von Kultur, Architektur und Kunst ist bis heute ein besonderes Anliegen der Kirche.

Die Königin der Instrumente

Wie funktioniert eigentlich eine Orgel? Was passiert, wenn man eine Taste drückt? Und was ist ein Register? Bei der Ausstellung „Manufaktur des Klangs. 2000 Jahre Orgelbau und Orgelspiel“ im Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe (MKG) lässt sich derzeit das Innere der „Königin der Instrumente“ interaktiv entdecken.

Mit ihren goldenen Ornamenten ist die Rokoko-Orgel am Eingang der Ausstellung ein echter Hingucker. Hinter geschnitztem Laub- und Muschelwerk sind die Pfeifen säuberlich der Länge nach aufgereiht. Die Ausstellung will hinter die erste Pfeifenreihe schauen. „Der Laie sieht beim Betrachten einer Orgel meist nur die Prospektpfeifen“, sagt Kurator Olaf Kirsch. „Wir möchten auch einmal die Technik zeigen, die dahintersteckt.“ Der Rundgang startet mit einem Ritt durch die über 2000-jährige Geschichte der Orgel. „Sie beginnt bei Ingenieuren in Nordafrika, genauer gesagt in Alexandria“, erläutert Kirsch. Dort entwickelte der griechische Ingenieur Ktesibios im dritten Jahrhundert vor Christus für einen Friseursalon einen mittels Druckpumpe nach oben und unten fahrbaren Spiegel. Nebenbei entdeckte er, dass sich mit Hilfe der Hydraulik Töne erzeugen ließen – die Geburtsstunde der

ersten Orgel. Im alten Rom kam seine Erfindung vielfach zum Einsatz, etwa bei Gladiatorenkämpfen im Kolosseum. Wie sie funktionierte, zeigt in der Ausstellung der Nachbau einer antiken Wasserorgel aus dem dritten Jahrhundert.

Während die Orgel in Europa zur Zeit der Völkerwanderung in Vergessenheit geriet, wurde sie im oströmischen Byzanz weiter gespielt. Von dort gelangte sie im achten und neunten Jahrhundert zunächst an die Königshöfe der Merowinger und Karolinger und später in die Kirchen, wo sie sich im Mittelalter als wichtigstes Instrument durchsetzte.

Vom Klang der insgesamt 14 historischen Instrumente und Rekonstruktionen können sich die Besucher anhand von Hörbeispielen überzeugen. Wem es dabei schon in den Fingern kribbelt, der darf im zweiten Teil der Ausstellung selbst ran. An einem Modell lässt sich ausprobieren, wie verschiedene Orgelpfeifen klingen – von der eher weichen Flöte

bis zur dröhnenden Trompete. Ein Orgel-simulator bietet die Gelegenheit, selbst mit Händen und Füßen zu spielen und alle Register zu ziehen. In einer medialen Präsentation können die Besucher die Orgel der Hamburger Elbphilharmonie mit rund 5000 Pfeifen erkunden. Und damit nicht genug: Mit Hilfe einer Virtual-Reality-Brille können sie sogar ihr eigenes Instrument entwerfen.

Die bis zum 3. November dauernde Schau findet im Rahmen des Orgeljahres statt, das die Stadt Hamburg anlässlich des 300. Todestags des Orgelbauers Arp Schnitger ausgerufen hat. Es steht unter dem Motto „Hamburg zieht alle Register“.



Öffnungszeiten:

Die Ausstellung ist noch bis 3. November zu sehen. Sie ist dienstags bis sonntags von 10 bis 18 Uhr und donnerstags bis 21 Uhr geöffnet.

◀ *Rekonstruktion eines Portativs nach Henri-Arnaut de Zwolle. Fotos: mkg*

Kunst und Kultur erhalten

Das mittelständische, bundesweit agierende Unternehmen Nüthen Restaurierungen GmbH & Co. KG hat sich der Erhaltung und Pflege historischer Werte in Form von Baudenkmalern und anderen Kunst- und Kulturgütern verschrieben. Aktuell arbeitet das Unternehmen an der Unesco-Weltkulturerbestätte des Kaiser- und Mariendoms zu Speyer. Nachdem in den vergangenen Jahren bereits die Natursteinelemente der Zwerggalerie aufwändig bearbeitet wurden, widmet sich die Firma jetzt der prächtig gestalteten Vorhalle des Doms.

Entsprechend dem umfangreichen Leistungsspektrum der Firma finden hier

sowohl Natursteinarbeiten als auch Kirchenmaler- und Vergoldungsarbeiten zur Restaurierung und Konservierung der Raumschale und der Einzelbildwerke statt.



▲ *Die Firma Nüthen hat sich auf die Pflege und den Erhalt von Baudenkmalern spezialisiert. Foto: Nüthen*

Ökofaire Rahmenverträge

Die Deutsche Bischofskonferenz hat im November 2018 Handlungsempfehlungen zu Ökologie und nachhaltiger Entwicklung verabschiedet und Anfang April 2019 ihre „Zehn Thesen zum Klimaschutz“ herausgegeben. Fast alle Bistümer und Landeskirchen in Deutschland haben zwischenzeitlich solche Handlungsempfehlungen, Klima-Agenden oder ähnliches ausgearbeitet, die der Orientierung dienen sollen.

Als ökumenische Einkaufsplattform mit ausschließlich kirchlichen Gesellschaften will auch die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH (WGKD) durch ihr Handeln Verantwortung für Gottes Schöpfung übernehmen: „Als WGKD wollen wir unseren Beitrag dazu leisten, Alternativen aufzuzeigen, dass durch nachhaltige Beschaffung weltweit heutige und künftige Generationen menschenwürdig leben können und die natürlichen Lebensgrundlagen dauerhaft geschützt sind“, schreibt die WGKD auf ihrer Internetseite. „Wir streben ein sozial und ökologisch glaubwürdiges Handeln an und gehen verantwortlich mit unseren ökonomischen Ressourcen um.“

Die Plattform möchte ihren Kunden deshalb zunehmend Rahmenverträge anbieten, die ihnen die Möglichkeit bieten, sich für ökologische, faire und soziale Produkte oder Dienstleistungen zu



▲ *Die WGKD will kirchlichen Einrichtungen den Wechsel zur E-Mobilität erleichtern, indem sie entsprechende Rahmenverträge aushandelt. Foto: gem*

entscheiden. Das ökofaire Angebot soll kontinuierlich ausgebaut und der Dialog mit den anbietenden Unternehmen weiterentwickelt werden.

Die WGKD wurde 2004 gegründet, um kirchliches Einkaufspotential durch Rahmenverträge zu bündeln, um so deutlich höhere Rabatte zu erzielen, die den kirchlichen Einrichtungen zugutekommen. Von den Rahmenverträgen können alle Einrichtungen aus Kirche, Caritas und Diakonie profitieren.

Info und Kontakt:

Internet: www.wgkd.de
Telefon: 05 11/47 55 33-0

NÜTHEN
RESTAURIERUNGEN

Erhaltung historischer Werte

www.nuethen.de

Werkstatt mit Tradition

Die Bildhauer-Werkstatt Mussner G. Vincenzo hat sich auf kirchliche Skulpturen spezialisiert. Bereits seit vier Generationen werden in St. Ulrich in Gröden in Südtirol Kunstwerke geschaffen, die in die ganze Welt verschickt werden.

Im Jahr 1892 begründete Jakob Mussner nach dem Studium das Familienunternehmen. In seiner eigenen Werkstatt schuf er hauptsächlich neugotische und barocke Skulpturen. Sein ältester Sohn Vinzenz trat mit Begeisterung in seine Fußstapfen. Er war unter anderem Schüler des bekannten Professors Ludwig Moroder, in dessen Grödener Atelier er gemeinsam mit anderen Gesellen sein Handwerk erlernte. Als der Vater starb, eröffnete er seine eigene Bildhauerwerkstatt.

Sein ältester Sohn Vinzenz Jakob (Vincenzo Giacomo) erlernte ebenfalls dieses Handwerk bei verschiedenen Meistern und übernahm 1971 die Leitung der Werkstatt. Die Bemalung der geschnitzten Arbeiten übernahm sein jüngerer Bruder Carlo.

In liebevoller Handarbeit

Gregor, Vincenzo Giacomas ältester Sohn, führt heute in vierter Generation die Tradition fort. In liebevoller Handarbeit entstehen Skulpturen und Heiligenfiguren, Gemälde und Bilder sowie Kircheneinrichtungen wie Altäre und Tabernakel. Egal ob aus Holz, Bronze oder Marmor: Jedes Werk ist einzigartig und wird individuell nach den Wünschen und Vorstellungen des Auftraggebers geschaffen.



„Für das Gelingen eines Kunstwerkes ist eine vorherige ausführliche Aussprache zwischen dem Auftraggeber und Künstler von allergrößter Wichtigkeit. Der Künstler hat die Aufgabe, die Idee des Kunden in eine vollendete Skulptur zu verwandeln“, heißt es auf der Internetseite des Traditionsbetriebes.

Als Erstes wird die Idee des Kunden mittels einer Skizze auf Papier gebracht. Anschließend wird diese im Kleinen in Ton modelliert, um sie plastisch anzuzeigen. Dann wählt der Bildhauer das für die Skulptur geeignete Holz aus, das durch lange Lagerung gut luftgetrocknet wurde. Es werden nur ausgelesene Hölzer von bester Qualität verwendet.

Für Skulpturen, die im Außenbereich aufgestellt werden sollen, eignet sich hingegen Bronze besonders gut als Werkstoff. Statuen in Bronze sind extrem wetterbeständig und langlebig.

Die Anfertigung einer Bronzestatuette ist aufwendig. Die Skulpturen werden zuerst in Plastilin oder Ton modelliert. Anschließend erstellt eine Bronzegießerei davon eine Kopie in Wachs, die vom Künstler genau kontrolliert und nachmodelliert wird. Diese Wachsskulptur wird dann mit einer speziellen Tonerde überzogen und für den Zeitraum von einer Woche in den Ofen gestellt. Das Wachs schmilzt aus der Form heraus und es entstehen Freiräume für die Bronze, welche dann eingegossen wird. Die bronzenen Rohform muss nun bearbeitet, zusammengefügt und schließlich im gewünschten Farbton patiniert werden.

Die Bildhauerwerkstatt Mussner G. Vincenzo bietet außerdem Skulpturen aus verschiedenen Marmorarten an. Egal ob weißer Carrara-Marmor oder der etwas bräunlichere Botticino-Marmor: die Mitarbeiter und Künstler aus Südtirol meißeln daraus auf Bestellung besondere Kunstwerke. Aus einem Marmorblock wird mit Pressluftmeißeln die Skulptur geformt. Die ganz feinen Formen und Details werden zum Schluss mit Raspeln und mit besonderem Schleifpapier fein und glattgeschliffen.

Außerdem entwerfen die Kunstmalers des traditionsreichen Unternehmens auch Bilder auf Leinwand oder auf hartem Belag.

Für alle Arbeiten der Bildhauerwerkstatt gilt: Die langjährige Erfahrung, das künstlerische Gespür, sowie die Bereitschaft zu einem lebenslangen Lernen, tragen zum guten Gelingen bei.

◀ *Madonna mit Kind: Bemalte Holzskulptur aus der Werkstatt Mussner G. Vincenzo.*

Foto: Mussner

Neuer Kreuzweg in Jerusalem

Die Via Dolorosa in der Jerusalemer Altstadt hat einen neuen Kreuzweg. Im Beisein von Franziskanerkustos Francesco Patton und zahlreichen Gläubigen segnete der Nuntius im Heiligen Land, Erzbischof Leopoldo Girelli, 14 neue Bronzeskulpturen entlang des traditionellen Leidenswegs Jesu.

Neun der rund 50 mal 60 Zentimeter großen Skulpturen wurden entlang der Via Dolorosa in den Gassen der Altstadt angebracht. Weitere fünf

wurden in die Kapelle der Franziskaner in der Grabeskirche gebracht. In der Kirche selbst, die sich mehrere Konfessionen teilen, sollte der sensible Status quo nicht verletzt werden.

Die von dem Künstler Alessandro Mutto umgesetzte Initiative entstand 2003 in Verona, der Partnerstadt von Bethlehem. Das Geschenk der italienischen Stadt erhielt im September im Vatikan den Segen von Papst Franziskus.

Text und Foto: KNA



STRÄSSER

Wir sorgen
für einzigartigen
Hörgerausch



Planung und Realisierung der Beschallungsanlage Ihrer Kirche durch STRÄSSER. Wir sind Ihr leistungsstarker Partner für Elektroakustik und Medientechnik. Kompetenter und zuvorkommender Service sind für uns selbstverständlich. Mehr erfahren Sie auch auf unserer Homepage www.Straesser.de. Gerne nehmen wir uns Zeit, Sie umfassend persönlich zu beraten.

Wenn auch Sie Interesse an unseren **Produkten** haben, dann rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns.
Strässer GmbH & Co. KG • Enzstr. 40A • 70376 Stuttgart
 Telefon 0711/896515-0 • Fax 0711/896515-66
 Email: info@straesser.de • www.straesser.de



MUSSNER G. VINCENZO ARS SACRA

Bildhauerwerkstatt für religiöse Skulpturen
in Holz, Bronze und Marmor



Mussner G. Vincenzo, Bildhauer
Tavellastrasse 37
I - 39046 St. Ulrich/Südtirol
tel. +39 0471 796909
www.mussner.info



▲ Unzählige Menschen, unzählige Wertpapiere, unzählige Verluste: Am „Schwarzen Freitag“ 1929 wollten die Menschen in New York ihre Aktien nur noch verkaufen.

VOR 90 Jahren

Der Tod der Spekulanten

„Schwarzer Freitag“ in New York läutete dunkle Zeiten ein

Die Börsianer auf dem Parkett „liefen hin und her wie in einem in Zeitlupe vorgeführten Film von einem aufgeschreckten Ameisenhaufen“: So erlebte Winston Churchill bei einer Vortragsreise in die USA das Treiben auf der Besuchertribüne der New Yorker Börse. Auch er selbst verlor ein Vermögen. Einer Naturgewalt gleich kollabierten die Aktienmärkte.

Es war das jähe Ende des amerikanischen Höhenflugs der „Goldenen Zwanziger“: Von 1921 bis 1928 war die US-Wirtschaft um vier Prozent, 1928/29 um 15 Prozent pro Jahr gewachsen. Radio und Automobil verkörperten eine neue Ära des technischen Fortschritts und des Massenkonsums. Der Kampf gegen die Armut schien gewonnen – doch es war ein Tanz auf dem Vulkan.

Noch Mitte der 1920er Jahre tendierten Anleger dazu, ihre Gewinne rasch zu Geld zu machen – dann aber ging der Dow Jones in den Steigflug über. Mit ökonomischer Realität hatte das nichts mehr zu tun, eher mit den Träumen der kleinen Leute. In Scharen stiegen sie ins Aktiengeschäft ein. Der amerikanische Traum vom Tellerwäscher zum Millionär schien binnen Tagen greifbar zu sein, vorausgesetzt, man hatte Insider Tipps.

Die Banken verteilten mit vollen Händen Kredite. Doch hier lag ein zentrales Problem der Spekulationsblase: Viele Aktienkäufe waren nur auf Pump finanziert, der Schuldenberg der Börsianer wuchs auf 6,8 Milliarden Dollar. Psychologie hatte die Kurse in die Höhe getrieben – Psychologie brachte die Blase nun auch zum Platzen.

Nach ernüchternden Wirtschaftsdaten, düsteren Analystenkommentaren und ersten Verkaufswellen ab September 1929 wuchs die Nervosität. Am 24. und 25. Oktober 1929, dem „Schwarzen Donnerstag“ und dem legendären „Schwarzen Freitag“, schaukelte sie sich ohne wirklich zwingenden Grund zur Panik auf. Nun hieß es: Abstoßen um jeden Preis! Verzweifelte Händler saßen bis tief in die Nacht: Elf Milliarden Dollar wurden in wenigen Stunden vernichtet. Zunächst hatten sich die Vertreter der Großbanken auf Stabilisierungskäufe geeinigt, doch am „Schwarzen Montag“ gingen an der Börse weitere 14 Milliarden Dollar in Rauch auf. Papiere hatten 90 Prozent ihres Werts verloren. Banken wurden zahlungsunfähig, Konzerne gingen Pleite.

Wer am Sonntag, dem 27. Oktober, die Kirchen rund um die Wall Street besuchte, wurde Zeuge, wie Geistliche den Spekulanten die Leviten lasen und sie mit Kernaussagen der Botschaft Jesu konfrontierten. Verzweifelte Spekulanten stürzten sich aus den Fenstern, die Zeitungen brachten Extraseiten nur mit Todesanzeigen.

Der Börsencrash am „Schwarzen Freitag“ erschütterte auch Europa: Die USA forderten ihre Kredite zurück. Am stärksten war Deutschland betroffen – mit 15,7 Milliarden Reichsmark in den USA verschuldet. Der Rezession folgte die Massenarbeitslosigkeit: 1928 waren im Deutschen Reich noch 2,8 Millionen Menschen arbeitslos gewesen, im Januar 1932 wurde die Rekordzahl von sechs Millionen erreicht – ein ökonomisch-politisches Klima, das Adolf Hitler und den Nazis die Arbeit erleichterte.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

19. Oktober

Paul vom Kreuz, Jean de Brébeuf

Weil Jerzy Popiełuszko (* 1947) das kommunistische Regime in Polen sowie das Verbot der Gewerkschaft Solidarność in seinen Predigten kritisiert und Familien der Opposition unterstützt hatte, sah ihn die polnische Staatsführung als Staatsfeind an. 1984 entführten drei Offiziere des polnischen Staatssicherheitsdienstes den oppositionellen Geistlichen und ermordeten ihn (Fotos unten).

20. Oktober

Wendelin, Jakob Kern

Nicht mehr wie bis dahin üblich der Adel, sondern einfache Leute waren Protagonisten in Gerhart Hauptmanns Drama „Vor Sonnenaufgang“. Die Uraufführung des Stücks vor 130 Jahren markiert den Durchbruch des „Naturalismus“ im deutschen Theater.

21. Oktober

Ursula, Karl I.



Vor 50 Jahren wählte der Bundestag Willy Brandt (1913 bis 1992) zum Bundeskanzler. Er prägte eine neue Ostpolitik: Der „Wandel durch Annäherung“ entspannte die Lage im Kalten Krieg sowie die Beziehung zu Sowjetunion und DDR. Internationale Achtung fand sein „Kniefall von Warschau“. Innenpolitisch wollte er „mehr Demokratie wagen“.

22. Oktober

Cordula, Johannes Paul II.

1959 wurde der Antikriegsfilm „Die Brücke“ in München uraufgeführt.

Basierend auf einem gleichnamigen Roman brachte der Schweizer Regisseur Bernhard Wicki die Geschichte von sieben zur Wehrmacht eingezogenen Halbwüchsigen, die in den letzten Tagen des Zweiten Weltkriegs eine Brücke verteidigten, auf die Leinwand.

23. Oktober

Jakobus, Johannes v. Capestrano

Nicht nur in jüngerer Zeit wollen manche Menschen eine schönere Nase: Vor 205 Jahren wandte Joseph Constantine Carpue am St. George's Hospital in London zur entsprechenden Operation eine fortentwickelte Methode der vorchristlichen „Indischen Nasenplastik“ an. Dabei wird mit einem Hautlappen aus dem Stirnbereich die Nase rekonstruiert.

24. Oktober

Antonius Maria Claret, Evergislus

Etwas mehr als zwei Wochen betrug die Amtszeit von Egon Krenz. 1989 wählte die Volkskammer in Ost-Berlin den SED-Politiker zum Staatsoberhaupt der DDR. Eigentlich hatte zu diesem Zeitpunkt die Bürgerbewegung durch unblutige Revolution den Sturz des Regimes bereits erzwungen.

25. Oktober

Krispin und Krispinian, Tabea

Die Republik Komi im Nordwesten Russlands ist reich an Bodenschätzen wie Erdöl. Allerdings setzen Permafrostboden und schwierige Instandhaltung der Pipelines der Region zu. Laut Behörden liefen vor 25 Jahren über 100 000 Tonnen Rohöl in die Tundra und verschmutzten Böden und Flüsse.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Rund 800 000 Menschen kamen zur Beerdigung des polnischen Geistlichen Jerzy Popiełuszko. Sie war gleichzeitig eine Demonstration gegen den Kommunismus.

SAMSTAG 19.10.

▼ Fernsehen

23.50 ARD: **Wort zum Sonntag.** Pfarrer Wolfgang Beck, Hildesheim (kath.)

▼ Radio

16.30 Horeb: **Kurs 0.** Neuevangelisierung heute – zwei Pfarreien auf dem Weg. Pfarrer Bodo Windolf u. Dekan Bernhard Hesse.

13.05 DKultur: **Bücherherbst 2019.** Live von der Frankfurter Buchmesse. Drei Stunden, neun Autorinnen und Autoren.

SONNTAG 20.10.

▼ Fernsehen

9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Kirche St. Georg in Ulm. „Getauft und Gesandt.“ Zum Sonntag der Weltmission. Zelebrant: Pfarrer Michael Estler.

22.15 BibelTV: **Mensch, Gott!** „Glaube ist doch weltfremd ...“ Ein Naturwissenschaftler lässt sich auf den christlichen Glauben ein.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Die Ahnen in uns. Wie sich Vergangenes auswirkt. Von Susanne Lohse, Stuttgart (evang.).

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Wie bete ich richtig? Beten lernen für Ungeübte. Von Beate Bäumer (kath.).

10.00 Horeb: **Live aus Rom.** Heilige Messe mit Papst Franziskus für die Weltmission.

MONTAG 21.10.

▼ Fernsehen

12.15 3sat: **Unterwegs auf der Frankfurter Buchmesse.** Was geben uns Ratgeber? Andrea Ballschuh trifft u.a. Anselm Grün.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Wolfgang Drießen, Saarbrücken (kath.) Täglich bis einschließlich Samstag, 26. Oktober.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Gebildet, engagiert und heimatlos. Die New-Wave-Türken in Deutschland.

DIENSTAG 22.10.

▼ Fernsehen

20.15 Arte: **Land der Einzelkinder.** Chinas Einkindpolitik und die sozialen Folgen für die betroffenen Familien. Dokumentation.

▼ Radio

10.10 DLF: **Sprechstunde.** Nach einem Schlaganfall. Der lange Weg zurück ins Leben. Hörertelefon 008 00/44 64 44 64.

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Johannes Paul II. – Zeuge der Hoffnung. George Weigel, Theologe und Publizist.

MITTWOCH 23.10.

▼ Fernsehen

10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Verkaufsoffener Sonntag: Ein ewiger Streit. Wie ist die aktuelle Rechtslage? Talk.

19.00 BR: **Stationen.** Wie gute Nachbarschaft gelingt?

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 90 Jahren: Der Börsenkrach an der New Yorker Wall Street führt zur Weltwirtschaftskrise.

22.03 DKultur: **Hörspiel.** Ballade vom Tag, der nicht vorüber ist. Von Gert Loschütz. SDR/NDR/WDR 1988.

DONNERSTAG 24.10.

▼ Fernsehen

22.40 WDR: **Menschen hautnah.** Hirschhausen im Hospiz. Was wird wichtig, wenn man nur noch wenige Tage zu leben hat?

▼ Radio

12.00 Horeb: **Angelusgebet** mit Mittagsansprache und Segen. Kardinal Lars Anders Arborelius, Stockholm.

20.03 DKultur: **Konzert.** Erkki-Sven Tüür: ‚Phantasma‘ für Orchester, ‚Solatalgia‘ für Piccoloflöte und Orchester, Sinfonie Nr. 9. Leitung: Olari Elts. Zum 60. Geburtstag des estnischen Komponisten.

FREITAG 25.10.

▼ Fernsehen

18.30 3sat: **Nano Spezial.** Deutscher Umweltpreis 2019. Die Preisträger sind die Bodenwissenschaftlerin Ingrid Kögel-Knabner und der Unternehmer Reinhard Schneider. Magazin.

▼ Radio

12.05 DKultur: **Studio 9.** Vor der Wahl in Thüringen. Live aus Erfurt. Moderation: Nana Brink und Korbinian Frenzel.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Mehr Zeit für Wesentliches

Wieviel Besitz brauche ich wirklich, um glücklich zu sein? In „37 Grad. Schluss mit Überfluss“ (ZDF, 22.10., 22.15 Uhr) begleitet die Kamera ein Jahr lang drei Menschen, die sich entschieden haben, konsequent nach dem Prinzip „weniger ist mehr“ zu leben. Unter ihnen ist Marc, ehemals Golftrainer in der ersten Liga. Heute verdient er sein Geld als Wildnis-Coach und wohnt mit seiner Hündin in einer selbstgebauten Hütte im Pfälzer Wald. Ähnlich bescheiden lebt Antonia, die sich von der Hälfte ihrer Sachen trennen will. Sie erhofft sich dadurch mehr Zeit für sich und ihre zwei Kinder. Doch können die sich von Spielsachen trennen? *Foto: ZDF/Florian Frei*



Senta Bergers letzter Fall

Charmant geht es in „Unter Verdacht – Evas letzter Gang“ (Arte, 25.10., 20.15 Uhr) nicht gerade zu. In dem Krimi wird Senta Berger als Münchner Kriminalrätin Eva Prohacek mit gekonnt bayerischen Derbheiten in den Ruhestand verabschiedet. Dabei schließt sich in der 30. und letzten Folge der Reihe nach 17 Jahren der Kreis: Prohacek wird von ihrem ersten Fall eingeholt. Eine Frau, die einem Bauprojekt im Weg stand, verbrannte damals in ihrem Haus. Verurteilt wurde dafür jedoch niemand. Die beiden Kinder glauben bis heute nicht, dass das ein Unfall war.

Foto: ZDF/Raymond Roemke

Auf dem Friedhof oder im Meer?

Wo wollen wir mal begraben werden? Wollen wir das überhaupt – ein Grab? Der Film „Echtes Leben. Urne, Meer oder mit Lumpi“ (ARD, 20.10., 17.30 Uhr) fragt nach dem Wandel in der Bestattungskultur. Seebestattung, Friedwald oder Diamantpressung – heute werden die Wünsche immer individueller. Auch der Wunsch, gemeinsam mit dem Haustier ein Grab zu teilen, ist weit verbreitet. Noch ist in Deutschland nicht alles erlaubt, was andernorts schon möglich ist. Nach geistlichem Beistand verlangen jedenfalls immer weniger Hinterbliebene. Welche Abschiedszeremonien treten an die Stelle der kirchlichen Rituale?

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Kniffliger Knobelspaß

Hier wird das Allgemeinwissen getestet! 100 Namen aus der Tier- und Pflanzenwelt gilt es bei dem Spiel „Wörterdiebe“ von Reiner Knizia zu erraten. Dabei gibt es leichte Wörter mit fünf Buchstaben oder auch schwere mit bis zu elf Buchstaben – aber es wäre ja noch schöner, wenn die Lösung einfach auf den Karten stehen würde. Die Buchstaben sind durcheinander und müssen erst einmal zusammengesetzt werden. Hier geht es vor allem um eines: Schnelligkeit und Aufmerksamkeit.

Wir verlosen drei Spiele. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
23. Oktober

Über das Buch „Glitzer hält auch auf Matschhosen“ aus Heft Nr. 40 freuen sich:

- Wilhelm Köpf**, 86609 Donauwörth,
- Michaela Weiß**, 86650 Wemding,
- Felix Beisele**, 87439 Kempten,
- Karoline Beran**, 92729 Weherhammer,
- Anneliese Brandl**, 93051 Regensburg.

Herzlichen Glückwunsch!

Die Gewinner aus Heft Nr. 41 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

| | | | | | | | | | | | |
|-------------------------|----------------------------|--------------------------|---|----------------------|-------------------|-----------------------------|--------------------|----------------------------|---------------------------------|------------------|-----------------------------|
| Meeresstrand | verrufenes, düsteres Lokal | Frauenname | Abendmahl-schale (Sage) | lockere Erde | Süd-südost (Abk.) | Verbrecher, Delinquent | ein Kleidungsstück | | | | |
| Fruchtäther | 5 | absolut jeder | ruhelos, rastlos | 6 | | | | | | | |
| Zitterpappel | Elendsviertel | trist | | | | | Frechheit | | | | |
| Bergweide | | | Witz der Woche Martin verrichtet jeden Abend vor dem Schlafengehen brav sein Nachtgebet. Eines Abends ist er nur schrecklich müde und so betet er: „Lieber Gott, siehe Gebetbuch Seite 43, Amen.“ <i>Eingesendet von Maria Grimm, 66839 Schmeiz.</i> | | | | unan-genehm hell | Vorname Carrells | erster General-sekretär der UNO | | |
| ein Tonge-schlecht | | | | | | | | | | | |
| subark-tischer Hirsch | Provinz in Spanien | 1 | | | | | Staat in Nahost | franz. Physi-kerin, † 1934 | | Vorläufer der EU | |
| latei-nisch: Luft | | | | | | | | kurz für: in dem | 9 | | Ent-zündung der Talg-drüsen |
| Ge-brauchs-gegen-stände | Klage-lied | hart, unbeug-sam | | im Stil von (franz.) | Teil-strecke | Gebirgs-senke | | | | | |
| | | | | | | osman. Sultan, † 1617 | | | | | |
| dt. Bariton, † 1998 | | westl. Welt-macht (Abk.) | | Schim-mel-pilz | | süd-amerika-nischer Kuckuck | 4 | | | | |
| 7 | | | Fluss zum Ob | Gegen-stand | | | 11 | | | | |
| an-führen, führen | | krauses Gewebe | | | | Initialen Schu-berts | Skat-aus-druck | 10 | | | |
| | | | | rituell dar-bringen | 2 | 8 | | | | | |
| Brut-stätte | | | deutsche Landes-haupt-stadt | | | | | | | | |

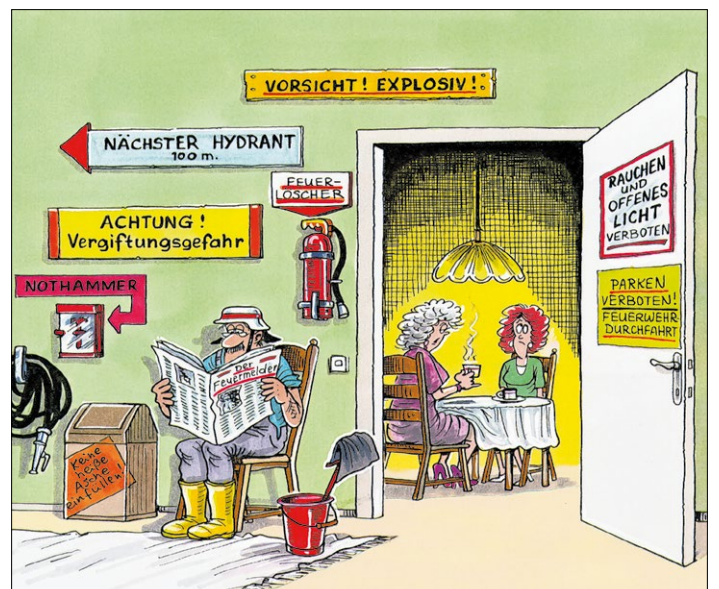
| | | | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|
| 1 | 2 | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 | 8 | 9 | 10 | 11 |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|----|----|

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Kunstwerk an Erntedank
 Auflösung aus Heft 41: **DALMATIK**



„Hat sich Winfried denn schon mit seiner frühzeitigen Pensionierung abgefunden?“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Sokrates

Am Dienstag nach dem Mittagessen bummelten Bernemann und ich wieder einmal durchs Bommersheimer Feld. Wir kamen zu einem eingezäunten Stück Weideland, vor dem Bernemann plötzlich stehenblieb.

„Was ist das für ein Tier, Peter?“ Er wies mit dem ausgestreckten Arm auf die Weide. „Das ist ein Esel“, sagte ich. Ein Esel ist in unserer Gegend nicht allzu oft anzutreffen. „Cool“, rief der Siebenjährige. „Das ist also ein Esel. Sieht irgendwie aus wie ein kleines Pferd mit großen Ohren.“ „Der Esel ist mit dem Pferd verwandt“, bestätigte ich. „Und er sieht so grau aus“, staunte Bernemann. „Man nennt den Esel auch scherzhaft Grautier“, erklärte ich ihm. „Kann ich zu ihm hin?“, rief Bernemann. „Kann ich ihn streicheln?“

Aus dem Nichts schien plötzlich eine junge Frau aufgetaucht zu sein, ein Mädchen, eine Schülerin, die jetzt bei dem Esel stand und ein paar Schritte auf uns zu machte. „Möchten Sie“, rief sie, „dem Jungen unseren Esel aus der Nähe zeigen? Weiter vorn ist eine Tür im Zaun. Kommen Sie ruhig herein.“ Und schon stapften wir auf den Esel zu.

„Er ist ein griechischer Esel aus Santorin“, erklärte das Mädchen. „Er gehört zu einem Tierschutzprojekt. Ich betreue ihn manchmal nach



der Schule. Abends bringen wir ihn im Anhänger in seinen Stall. Aber tagsüber fühlt er sich hier draußen recht wohl.“

„Wie heißt er?“, fragte Bernemann und näherte sich zaghaft dem fremdartigen Geschöpf. „Er heißt Sokrates“, sagte das Mädchen und lachte verschmitzt. „Ich glaube“, sagte ich, „das würde dem Original-Sokrates sehr gut gefallen.“ „Glaube ich auch“, sagte sie. „Er würde“, mutmaßte ich, „den geduldigen und auch mal störrischen Esel für ein weises Wesen halten.“

„Wer ist“, warf Bernemann ein, „denn der Original-Sokrates?“ „Ein kluger Philosoph im alten Athen“,

antwortete ich. „Einer, der die Menschen auf dem Marktplatz durch seine Fragen zum Nachdenken gebracht hat.“ „Aha“, sagte Bernemann. „Darf ich den Sokrates streicheln?“, fragte er das Mädchen.

Während Bernemann streichelte, erinnerte ich mich an einen Esel, den ich einmal auf der kroatischen Insel Rab getroffen hatte. Der Raber Esel ist eine Art, die etwas kleiner ist als andere Esel. Mein Raber Esel stand damals auf einer freien Weide. Ich ging damals zu ihm hin und tätschelte freundschaftlich seinen Rücken. Eine dicke und dichte schwarze Staubwolke stieg da von diesem Esel auf, und für ein paar Se-

kunden wurde die Sonne verdunkelt und die Insel Rab versank in ägyptischer Finsternis.

Zum Glück normalisierte sich die Welt nach wenigen Momenten wieder und die Sonne schien so hell und warm wie zuvor. „Nix für un- gut, alter Knabe“, hatte ich gesagt und ihm zum Abschied betont sachte übers Fell gestrichen.

Bernemann stand auf der Bommersheimer Weide und streichelte den Esel Sokrates. Der gab zufriedene Grunzlaute von sich. „Das war schön“, krächte der Junge, als wir weitergingen. „Echt voll cool.“

Text: Peter Biqué;
Foto: gem

Sudoku

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | | 3 | 9 | 1 | 8 | | 2 | |
| | | 5 | | 7 | | | 3 | 8 |
| 8 | 7 | 1 | 5 | 2 | | | | 1 |
| | 8 | | 3 | 4 | 5 | | 7 | 9 |
| 7 | 5 | 9 | | | | 6 | 4 | |
| | 1 | | | 6 | 9 | 2 | | 8 |
| 1 | | | | | 7 | 9 | 6 | 5 |
| 5 | 3 | 6 | 8 | | 4 | 7 | | |
| 2 | | 6 | | 1 | 8 | | | 4 |

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 41.

| | | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 6 | | 4 | 7 | | 2 | | | |
| 2 | | | 6 | 3 | | | | 4 |
| 1 | | | | | | 2 | | 6 |
| | 5 | | 8 | 9 | | | | |
| | 2 | | | | | 5 | 3 | 8 |
| | 1 | 8 | 2 | 5 | | | | 6 |
| | | 9 | | | 4 | 1 | | 7 |
| 3 | | | | | 8 | | | 5 |
| | 7 | 2 | | | 1 | 4 | | |





Hingesehen

Mit einem Staatstrauertag und einem Gottesdienst im Prager Veitsdom hat Tschechien am vorigen Samstag Abschied von Schlagersänger Karel Gott genommen. Gotts Witwe Ivana, seine Kinder und Hunderte geladene Ehrengäste aus Politik und Gesellschaft nahmen an der Trauermesse teil. Unter ihnen waren auch Staatspräsident Miloš Zeman, Premier Andrej Babiš und der slowakische Premier Peter Pellegrini. Die Messe wurde vom Prager Erzbischof Kardinal Dominik Duka zelebriert. Die Öffentlichkeit konnte die Trauerfeierlichkeiten auf dem Vorplatz über Großbildschirme und live im Fernsehen verfolgen. Bereits am Freitag kamen rund 49000 Menschen in den Prager Palast Žofín, wo der Sarg aufgebahrt worden war. *red; Foto: imago/CTK Photo*

Wirklich wahr

Nico Kovač (48) versucht auch als Profitrainer christliche Werte zu leben. „Mal gelingt es, mal weniger. Andere gehen zum Psychologen oder zum Mentaltrainer, ich finde meine Ruhe im Glauben“, sagte der Coach des FC Bayern München der „Welt am Sonntag“.



Privatleben. „Da braucht man den inneren Frieden. Ansonsten kann man das nicht schaffen. Ich spüre, wie der Glaube mir hilft“, betonte der Katholik mit kroatischen Wurzeln.

Gerade in der vergangenen Saison, wo Bayern zwar Meister wurde, aber zu Beginn schwächelte, sei der Glaube sehr wichtig für ihn gewesen.

Als Trainer eines so großen Clubs sei er „ständig unter dem Vergrößerungsglas“ und habe kaum ein

„KNA“

Foto: imago/Sven Simon

Zahl der Woche

73,9

Prozent der Deutschen sehen die DDR in der Rückschau als einen Unrechtsstaat an. Dies ergab eine Umfrage des Meinungsforschungsinstituts Civey. Dabei ist die Wahrnehmung zwischen Ost und West deutlich unterschiedlich. 49,2 Prozent der Ostdeutschen bewerten die DDR als Unrechtsstaat. Dem gegenüber stehen 80,9 Prozent der Westdeutschen, die zu einer solchen Einschätzung kommen.

Deutliche Unterschiede gibt es auch je nach Parteizugehörigkeit. Bei CDU/CSU-Mitgliedern sowie den Anhängern der Grünen und der FDP stimmen jeweils rund 80 Prozent der Einordnung als Unrechtsstaat zu. Es folgen SPD- und AfD-Anhänger mit 73 respektive 68 Prozent. Ganz anders denkt hingegen die vor allem im Osten starke Linke darüber. Deren Anhänger teilen nur zu 47,5 Prozent die Einschätzung, dass die DDR ein Unrechtsstaat war.

KNA

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1. 1. 2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wann wurde die DDR gegründet?

- A. 23. Mai 1949
- B. 7. Oktober 1949
- C. 3. Oktober 1950
- D. 17. Juni 1953

2. Der Bau der Berliner Mauer erfolgte am ...

- A. 13. August 1961
- B. 14. Oktober 1962
- C. 22. November 1963
- D. 21. September 1964

Lösung: 1 B 2 A

Der wahre Padre Pio

Der berühmte Träger der Wundmale war ein großer Beter

Ein neues Buch stellt den Kapuzinerpater Pio von Pietrelcina als Meister des sogenannten Ruhegebets vor. Peter Dyckhoff, Spezialist für diese Gebetsform, zitiert die Stellen aus Padre Pios Briefen, die es widerspiegeln, und kommentiert sie. Hier einige Auszüge.

Wenn es in meiner Macht läge, würde ich gerne ein für allemal all meine schlechten Neigungen zu einem Bündel verschnüren und dieses Jesus übergeben, damit er sie alle mit dem Feuer seiner göttlichen Liebe verzehren möge.

Ein Aspekt von Hingabe, der immer mit dem Ruhegebet zusammenhängt, wird hier deutlich: Ich möchte all das, was mich hindert, auf Gott zuzugehen, zu einem Bündel zusammenfassen und Jesus Christus übergeben, damit er es mit dem Feuer seiner göttlichen Liebe für immer verbrennt. Dieser Wunsch jedoch wird den meisten von uns nicht auf einmal zuteil, sondern durch das regelmäßige Gebet der Hingabe – Schritt für Schritt. Diese Hoffnung, ja, Gewissheit dürfen wir haben, wenn wir konsequent einen geistlichen Weg gehen.

Wandlung in uns

Die Mitte unseres Christseins ist Wandlung, die sich an uns nach und nach vollzieht. Das fordert Geduld und Demut von uns. Nicht selten kommt Ungeduld auf und wir möchten unsere teilweise verdunkelte Seele dem Herrn hinhalten, damit er sie mit seiner himmlischen Strahlkraft und Liebe durchleuchtet und durchströmt. Im Ruhegebet geschieht dies – jedoch ohne jegliche Erwartung, von Diesem oder Jenem befreit zu werden. Nicht wissend, wie und wann der Herr uns wandelt, nicht wissend, wann er uns von unserem Kreuz, das ein jeder zu tragen hat, erlöst, dürfen wir gewiss sein, dass wir ihm durch jedes Gebet der Hingabe näher kommen und unser Wesen lichter wird.

Vom Loslassen

Was ich über dieses Gebet sagen kann, ist dies: mir scheint, dass sich die Seele dabei ganz in Gott verliert und in diesen Augenblicken mehr gewinnt als sie in Jahren geistiger Übung trotz aller Anstrengung gewinnen konnte.

Das Wesen und das Ziel des Ruhegebets bestehen darin, selbst nicht aktiv zu sein, das heißt, selbst



▲ Padre Pio von Pietrelcina (1887 bis 1968).

Foto: KNA

keinen Willensakt zu setzen und bewusst keine Gedanken zu denken. Ganz von selbst geschieht ein Eintauchen in die göttliche Liebe, zu der uns der Herr zieht. Er kommt damit unserer Sehnsucht der Seele entgegen, die eintauchen darf in den unendlichen Ozean göttlicher Liebe.

Wer diese Erfahrung auch nur ansatzweise machen durfte, gewinnt in diesen Augenblicken mehr, als er in Jahren geistlicher Übung trotz aller Mühen und Anstrengungen gewinnen konnte.

Entgrenzung

Hört nun, welch sonderbares Phänomen seit einiger Zeit bei mir auftritt, das mir im übrigen nicht wenige Sorgen bereitet. Beim Beten passiert es mir, dass ich vergesse, für die zu beten, die sich meinem Gebet empfehlen oder für die ich eigentlich beten will. Bevor ich zu beten beginne, bemühe ich mich, diese oder jene Person zu empfehlen, aber kaum dass ich zu beten begonnen habe, mein Gott, ist mein

Gedächtnis vollkommen leer, und es ist keine Spur mehr darin zu finden von dem, was mir doch so sehr am Herzen lag.

Schöner und inniger kann man es wohl nicht ausdrücken, wie das Ruhegebet unser Bewusstsein entgrenzt, so dass einmal alle und alles darin Platz finden. Der Betende wird in einen größeren inneren Raum der Gottesliebe geführt, und er kann anfangs durchaus das Gefühl haben, dass seine Vorsätze abhanden gekommen und vergessen sind.

Doch dies ist in Wahrheit nicht so, denn sie treten nur zurück, um dem Herrn den Weg zu bereiten und ihm den größtmöglichen Raum in unserem Inneren zu schenken. Der Herr kennt längst unsere Anliegen und ist nicht darauf angewiesen, dass wir sie ihm einzeln aufzählen.

Diesen Vorgang der Entgrenzung, der mit der Aufgabe unseres Willens verbunden ist, mag uns anfangs irritieren, doch mit zunehmender Zeit wird er uns zur Selbstverständlichkeit. Wenn sich die dritte Vaterunser-Bitte an uns vollziehen soll, muss

Wandlung dahingehend geschehen, dass wir unseren eigenen Willen Gott hingeben und uns von ihm und seinem Willen und seiner Liebe wandeln lassen.

Das ist das Geheimnis des Ruhegebets – und es sollte uns keine Sorgen bereiten –, dass wir uns, und dazu gehört auch all unser Wollen, ganz dem Herrn hingeben und ihm erlauben, uns und durch uns auch andere Menschen zu wandeln. Wir dürfen sicher sein, dass durch ihn und mit ihm und in ihm das Beste für uns, für andere und die gesamte Schöpfung geschieht.

Gebet der Hingabe

Neben den Briefen an seine geistlichen Begleiter sind auch welche an die adlige Donna Raffaellina Cesare erhalten. Ihr schrieb Padre Pio:

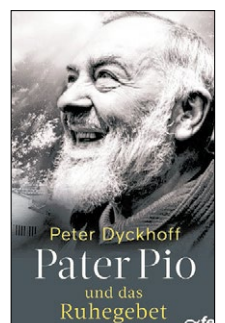
Macht Euch keine Sorgen, wenn Ihr die Lieder aus den Gesangsbüchern nicht nutzen könnt, weil es in dieser kleinen Kirche zu dunkel ist. Im Gegenteil, macht spärlichen Gebrauch davon, denn sie ermüden und strengen die Seele leicht an. Gewöhnt Euch daran, sofern es in Eurer Macht steht, häufigen Gebrauch vom Gebet, dem stillen wie dem gesprochenen, und der frommen Meditation zu machen.

Auf die Dauer – ohne das stille Gebet der Hingabe – ermüdet das Beten von vorgegebenen Gebeten und Liedern. Wenn das Singen von Liedern Ausdruck großer innerer Freude ist, den Herrn zu loben, so ist dies ein hohes Gut und sollte nicht unterschätzt werden, besonders, wenn es in Gemeinschaft geschieht. Allerdings darf beim Lesen religiöser Bücher, beim Betrachten, allgemeinen Beten mit Worten und beim Singen von Liedern die Pflege des Glaubensfundamentes nicht vernachlässigt werden. Wenn diese Basis stimmt, das heißt, fest in uns verankert ist und wir mit Gott dauerhaft verbunden sind, wird das Lesen der Heiligen Schrift, unser persönliches Beten mit Worten und das Singen zu einem tiefen inneren Erlebnis.

So steht nicht unser Wollen an der ersten Stelle, sondern der göttliche Wille und seine Liebe, die uns durchfluten möchten. Alles, was aus dieser Haltung geschieht, dient der Ehre Gottes.

Info zum Buch:

Peter Dyckhoff
PATER PIO UND
DAS RUHEGEBET
ISBN 978-3-
86357-238-9,
10 Euro



Wie unterschiedlich auch die Bücher sind, aus denen sie sich zusammensetzt, bildet die Schrift doch eine Einheit aufgrund der Einheit des Planes Gottes, dessen Zentrum und Herz Jesus Christus ist.
Katechismus der Katholischen Kirche

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 20. Oktober
Sollte Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht zu ihrem Recht verhelfen, sondern bei ihnen zögern? Ich sage euch: Er wird ihnen unverzüglich ihr Recht verschaffen. (Lk 18,7f)

Das heutige Evangelium will uns ermutigen, mit all unseren Sorgen, Nöten und Anliegen – den eigenen und denen der Anderen – den Himmel zu bestürmen. Lassen wir darin nicht nach und vertrauen wir uns Gott an!

Montag, 21. Oktober
So geht es einem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist. (Lk 12,21)

Wenn wir das eigene Leben mit Anderen teilen, unsere Talente und Begabungen einsetzen im Miteinander, dann wächst ein Schatz, der in Gottes Augen kostbar ist. Begeben wir uns immer wieder auf diese gemeinsame Schatzsuche! Wo kann ich heute mit anderen teilen: meine Zeit, meine Freude, meine Kraft?

Dienstag, 22. Oktober
Eure Hüften sollen gegürtet sein und eure Lampen brennen! Selig die Knechte, die der Herr wach findet, wenn er kommt! (Lk 12,35.37)

Wach und bereit zu sein für Gottes Wirken im Hier und Jetzt – dazu will uns der Text einladen. In allen Lebenssituationen dürfen wir mit Gott rechnen: mit seinen Überraschungen mitten im Alltag. Das Reich Gottes ist mitten unter uns!

Mittwoch, 23. Oktober
Wem viel gegeben wurde, von dem wird viel zurückgefordert werden, und wem man viel anvertraut hat, von dem wird man umso mehr verlangen. (Lk 12,48)

Wie gehe ich um mit den Fähigkeiten und Charismen, die mir zum Nutzen Anderer anvertraut sind? Wir tragen Ver-

antwortung für den Menschen neben uns. Bitten wir den Herrn um Kreativität, einander mit unseren Begabungen zu beschenken. Wo kann ich heute ein Samenkorn der Freude und der Hoffnung aussäen?

Donnerstag, 24. Oktober
Meint ihr, ich sei gekommen, um Frieden auf die Erde zu bringen? (Lk 12,51)

Das Bekenntnis zu Jesus fordert eine klare Haltung und Entscheidung. Das kann zu Unfrieden mit meinen Mitmenschen führen. Jesus will uns auf diese Möglichkeit vorbereiten und uns seine Nähe und seinen Beistand geben, um ihn zu bezeugen. Wo bin ich heute gefragt, mich für den Herrn und sein Reich zu entscheiden?

Freitag, 25. Oktober
Wenn du mit deinem Gegner zum Gericht gehst, bemühe dich noch auf dem Weg, dich mit ihm zu einigen. (Lk 12,58)



Begegnung auf Augenhöhe ist es, wenn wir versuchen, im Kleinen Schritte der Versöhnung und des Friedens zu gehen. Suchen wir immer wieder diese kleinen Möglichkeiten im Alltag, einander zum Frieden zu verhelfen!

Samstag, 26. Oktober
Herr, lass den Feigenbaum dieses Jahr noch stehen; ich will den Boden um ihn herum aufgraben und düngen. Vielleicht trägt er in Zukunft Früchte. (Lk 13,8f)

Von diesem Schriftwort können wir lernen, was es heißt, Geduld zu haben, sich nicht entmutigen zu lassen. Herr, schenke uns ein gütiges und geduldiges Herz, das wider alle Hoffnung hofft und dem nichts unmöglich ist!

Schwester Teresia Benedicta Wiener ist Priorin des Karmel Regina Martyrum Berlin.

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR
- 6 Monate, 3 Ausgaben** **12 Monate, 6 Ausgaben**
- *nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis *darüber hinaus bis auf Widerruf

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com